Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

7. Jahrgang. Donnerstag, 15. September 1927. Nr. 216.

Es darf nicht billiger werden!

So wie in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft Häuser gebaut und Kleider erzeugt werden, nicht um die Menschen zu bekleiden und ihnen Wohnungen zu schaffen, sondern um für die Unternehmer Mehrwert zu erzeugen, so werden auch Lebensmittel nicht produziert, um die Menschen zu ernähren, sondern um des Profites der Grundherren und der Spekulanten willen, und der Machtapparat des Staates hilft, durch seine Gesetzgebung diesen Profit künstlich zu steigern, ohne Rücksicht darauf, ob die vom Schicksal stiefmütterlich bedachten armen Schichten der Bevölkerung überhaupt noch imstande sind, die teueren Lebensmittel in der für ihre Ernährung notwendigen Menge zu kaufen. Wer wollte leugnen, daß die Erde genug hervorbringt, alle Menschen, die sie trägt, zu ernähren! Die letzten Ernteergebnisse waren gute, dennoch macht sich eine ansteigende Tendenz der Getreidepreise bemerkbar, die zu ernsten Besorgnissen der arbeitenden Bevölkerung Anlaß gibt, denn die Folgen beginnen sich bereits in einer neuerlichen Preissteigerung anzukündigen und man weiß aus Erfahrung, daß höhere Getreidepreise sehr bald auch eine Verteuerung aller übrigen Lebensmittel nach sich ziehen. Gestiegen ist besonders Korn, das neben Kartoffeln für die Volksernährung wichtigste Produkt. Diese Preissteigerung ist so groß, daß auf der Prager Produktenbörse die seltene und ganz abnorme Erscheinung sich zeigte, daß die Preise für Weizen niedriger notierten, als jene von Korn, und die Preise hielten an, obwohl die Käufer eine bestimmte Zurückhaltung zeigten. Diese Vorgänge auf dem Getreidemarkte sind für alle, die auf ein karges, knappes Einkommen angewiesen sind, im höchsten Grade beunruhigend, denn sie künden eine neue Teuerungswelle an. Eine günstige Ernte, doch statt der erhofften Entspannung der Preise eine neuerliche Preissteigerung — sinnfälliger und aufreizender kann sich der Widersinn der heutigen Wirtschaftsordnung, aber auch des gegenwärtigen Regierungssystems nicht mehr zeigen.

Die Ursache dieses durch nichts gerechtfertigten und schon fühlbar gewordenen abermaligen Ansteigens der Lebensmittelpreise ist ohne Zweifel in den im Vorjahre von der tschechisch-deutschen Bürgerkoalition beschlossenen Agrarzöllen zu suchen. Wem fällt bei dieser Gelegenheit nicht ein, welchen Eiertanz damals die deutschen Christlichsozialen aufführten, wie sie sich bemühten, die Zölle als harmlos und unschädlich erscheinen zu lassen, denen absolut keine Erhöhung der Preise folgen würde. Die Kongrua winkte als Entlohnung, mit der Erhöhung der Pfaffengehalte und mit der Aussicht, den hochwürdigen Herren Pfaffen und Kaplänen das irdische Dasein wohliger zu gestalten, hielten sie ihre Tat, die Zustimmung zur Einführung der Hungerzölle, für entsühnt, und kein Einwand, kein Appell an ihre christliche Gesinnung vermochte sie von ihrem Vorhaben abzubringen. In den letzten Tagen waren die Christlichsozialen Schlesiens zu ihrem Landesparteitage versammelt und die christlichsozialen „Arbeitervertreter" durften dort allerlei über Arbeiterfürsorge, Wohnungspolitik und Lebensmittelteuerung reden. Lauter wertloser Redeplunder, denn die christlichsoziale Partei kümmert sich den Teufel um die Arbeiterschaft, außer auf Kongressen und Versammlungen, und hat, als es möglich war, drohendes Unheil von der konsumierenden Bevölkerung abzuwehren, keinen Augenblick geschwankt, um den Preis der Kongrua die Lebensmittelzölle zu bewilligen. Wie suchte sie sich damals zu rechtfertigen? Von frommen Lippen floß es wie Honigseim: die Arbeiter mögen beruhigt sein, denn daß durch die Zölle eine Teuerung herbeigeführt werden könnte, sei bloß eine Erfindung der Sozialdemokraten. Nie fanden die Korn-, Mehl- und Fleischwucherer wärmere Anwälte, als in den biederen Christlichsozialen.

Die Politik der deutschen Regierungsparteien hat die Lohnkrone des Arbeiters und Angestellten um ein wesentliches entwertet und die Klerikalen fürchten, daß die von der katholischen Karitas Betrogenen und Enttäuschten bei den Gemeindewahlen Rache nehmen könnten. Das fürchten besonders die tschechischen Klerikalen, deren Arbeiterflügel schon seinerzeit gegen das Zollattentat aufbegehrte, weil er nicht begreifen wollte, wie sich die Zustimmung zu den Hungerzöllen mit den christlichen Grundsätzen vertrage. Darum haben die „Lidove Listy" kürzlich geschrieben, es herrsche Verbitterung darüber, daß trotz der guten Ernte die Getreidepreise statt einer Senkung eine Steigerung erfahren, und das Blatt erklärte, wenn die Teuerung weiter anhalte, dann bliebe nichts übrig, als die Löhne zu erhöhen. Das Blatt des Herrn Ministerpräsidenten Svehla war über diese Extratour einer Koalitionspartei höchlichst aufgebracht und wies sie schnoddrig in die Schranken. Von einer Erhöhung der Löhne könne ebensowenig die Rede sein, wie von einer Herabsetzung der Zölle. Die Kornzölle seien zum Schutze der kleinen Landwirte eingeführt worden, an ihnen dürfe nicht gerührt werden, damit basta, und im übrigen mögen die Konsumenten schreien soviel sie wollen, denn diese seien ewig unzufrieden. Der klerikale Moniteur erklärte darauf, das Organ des Herrn Svehla schreibe über die Not der Arbeiter wie ein Millionär-Fabrikant, der der „notigen Bagage" in die Wurst am liebsten Sägespäne anstatt Fleisch füllen möchte, weil sie nichts besseres verdiene. So schreibe nur ein Mensch, der selber voll gesättigt ist und der Not und Mangel niemals kennen gelernt hat. Sehr wahre Worte, denen die Klerikalen aber nicht die kleinste Tat an die Seite stellen können. In dem Verhältnis der Klerikalen und Agrarier zueinander werden die gewechselten harten Worte übrigens nicht die geringste Verstimmung hervorrufen, denn die letzteren wissen, daß die Klerikalen eben nur jetzt vor den Gemeindewahlen an den Zöllen etwas auszusetzen haben und keinen Ton mehr äußern werden, wenn die Wahlen vorüber sein werden.

Im Grunde genommen sind Agrarier wie Klerikale darin einig: es darf nicht billiger werden. Das Statistische Staatsamt veröffentlicht eben eine Lohnstatistik, welche erschreckende und beschämende Ziffern zutage fördert. Danach erhalten von 2,302.314 Arbeitern in der Tschechoslowakischen Republik 9.47 Prozent, das sind 217.998 Arbeiter einen täglichen Lohn bis zu — sage und schreibe — 6 Kč. Etwa 15 Prozent (343.536 Arbeiter) haben einen Taglohn von 6 bis 10 Kč, 20.64 Prozent (475.303 Arbeiter) einen Taglohn von 10 bis 14 Kč und 13.42 Prozent (309.210 Arbeiter) einen täglichen Verdienst von 14 bis 18 Kč. Hat sich schon jemand in der Regierung darüber, wie diese elend entlohnten Menschen ihr und ihrer Familien Dasein fristen, den Kopf zerbrochen? Die Regierung denkt an die Verschlechterung der Sozialversicherung, an die Beseitigung des Mieterschutzes, dem herrschenden Notstand gegenüber ist sie blind. Die deutschen Christlichsozialen, früher so redselig, um die Einführung der Zölle zu verteidigen, schweigen. Die Wähler würden sich den Strick selber drehen, wenn sie bei den Gemeindewahlen alles dies vergessen wollten!

Die Hochflutkatastrophe in Japan.

Hunderte Tote, Tausende obdachlos, große Gebiete unter Wasser.

London, 14. September. „Daily Expreß" berichtet aus Tokio zu der bereits gemeldeten Hochflutkatastrophe auf der Insel Kyuschu, daß mehr als 1300 Menschen getötet und verletzt wurden. Einem amtlichen Bericht zufolge fürchtet man, daß sich die Zahl der Opfer noch erhöhen wird. In Kumamoto seien 270 Tote und Verletzte. 780 Wohnhäuser sind weggeschwemmt, 2000 stehen ganz unter Wasser. Die Flutwelle erhob sich drei Meter hoch und riß alles mit sich fort. Viele andere Bezirke Japans und Koreas wurden von einem furchtbaren Taifun heimgesucht. In Omura stehen 6000 Häuser unter Wasser. 15.000 Menschen sind obdachlos. In Tokio selbst ereignete sich mittags ein heftiges Erdbeben. Funkhilfssprüche aus den heimgesuchten Bezirken deuten auf großen Mangel an Lebensmitteln und Medikamenten hin.

*

Tokio, 14. September. (Reuter.) Infolge der Unterbrechung sämtlicher Verbindungen war es bis jetzt nicht möglich, nähere Einzelheiten über die von dem Sturm angerichteten Verwüstungen zu erfahren. Vierzig Jahre lang gab es in dieser Gegend keinen solchen Sturm. Die ganze Westküste wurde heimgesucht und am meisten litt die Stadt Kojimatschi, wo über 700 Häuser zerstört wurden. Die Trümmer mancher Häuser wurden bis zwei Meilen weit in das Land geweht. Zwei in der Nähe der Stadt gelegene Dörfer wurden gänzlich weggefegt. In der Stadt Kumanoto ist der ganze Verkehr lahm gelegt.

Vor der Verschacherung der Staatsbahnen.

Najman informiert sich bereits über die Angebote.

Vor wenigen Tagen hat der Eisenbahnminister Najman die Gerüchte bestätigt, daß sich ausländische Kapitalisten für die Pachtung der tschechoslowakischen Staatsbahnen interessieren. Der Minister ließ durchblicken, daß die Regierung nicht abgeneigt sei, tatsächlich die Bahnen aus der Hand zu geben. Soweit die öffentliche Meinung zu Worte kam, sprach sie sich gegen die geplante Verpachtung der Bahnen aus. Den Herrn Eisenbahnminister hindert das nicht, alle Vorbereitungen für die Verschacherung des staatlichen Eigentums zu treffen. Mittwoch wurde mitgeteilt, daß sich bereits hohe Beamte des Eisenbahnministeriums nach Paris begeben haben, um von der interessierten Kapitalistengruppe zu erfahren, welche Bedingungen sie der Republik zu bieten haben. Der frühere Eisenbahnminister Kiha soll sich als Vertrauensmann der Regierung nach Paris begeben; es scheint also mit der Verpachtung ernst zu sein.

Nun kann Herr Najman natürlich die Bahnen nicht hinter dem Rücken des Parlaments verschachern, er muß den Vertrag, den er abschließt, dem Parlamente vorlegen. Aber man kann ebenso sicher sein, daß die Mehrheit ihrem Minister den Segen zu dem Schacher geben wird, wenn nicht schon jetzt der Widerstand gegen den Plan des Eisenbahnministers einsetzt. Dieser Plan kann natürlich nur das eine Ziel verfolgen, aus den Bahnen durch private Unternehmer mehr herauszupressen, als es bisher der Staat herauspressen konnte. Wenn sich der Staat größeren Gewinn durch die Verpachtung verspricht, wenn der private Unternehmer obendrein profitieren will, dann kann das nur durch eine Erhöhung der Tarife oder durch Abbau der Löhne und Gehälter erreicht werden, wenn man nicht sogar beide Maßnahmen im Programm hat. Die Auslieferung der Eisenbahner an einen brutalen Privatkapitalismus, die Schröpfung der Bevölkerung durch eine rücksichtslose Tarifschinderei, das soll durch das Projekt des Herrn Najman erreicht werden. Der Minister, den die Gewerbepartei stellt, wird die Eisenbahntarife erhöhen lassen! Das ist eine Ironie für sich, die nicht übersehen werden soll.

Es ist bezeichnend für die Bürgerregierung, daß sie kurz vor den Gemeindewahlen der Wählern die Zumutung der Bahnverpachtung stellt. Der Staat, dessen Prestige angeblich von der Bürgerregierung so gut behütet wird, soll sein wichtigstes Unternehmen in private Hände geben. Es ist nicht unsere Sache, die „Wehrhaftigkeit" des Staates zu schützen, aber es mutet doch sonderbar an, daß eine Regierung, die sich im Rüsten nicht genug tun kann, das strategisch wichtigste Verkehrsmittel aus ihrer Hand geben will, weil ein Millionenprofit winkt, den — natürlich die Staatsbürger bezahlen müssen.

Vor ein paar Tagen noch hat der Finanzminister sich gerühmt, er habe sich die Feindschaft Rothermeres dadurch zugezogen, daß er keine ausländischen Anleihen aufnimmt. Der Herr Eisenbahnminister aber hält es für gut, die Bahnen dem ausländischen Kapital zu verpachten. Fürwahr, eine Wirtschafts- und Prestige-Politik, die sich sehen lassen kann!

Wenn die Bevölkerung jedoch auf der Hut ist und dem Herrn Minister Najman zeigt, daß die Staatsbahnen nicht sein Privateigentum und auch kein altes Eisen sind, das er nach Belieben verhandeln darf, dann wird sein Projekt wohl noch zu verhindern sein!

Eine rote Insel in Jugoslawien

ist Marburg, wo der einzige sozialdemokratische Abgeordnete der Skupschtina gewählt wurde. Man weiß, daß in diesem einen Genossen die Stärke, oder eigentlich die Schwäche der sozialistischen Bewegung nicht richtig zum Ausdruck kommt, sondern daß der sozialistische Gedanke auch in Jugoslawien durch eine gewalttätige Reaktion nicht so abgetötet wurde, wie es in diesem Wahlresultat (das dabei noch einen Fortschritt darstellt!) zum Ausdruck kommt. Die Arbeiterbewegung selber aber bietet heute in Jugoslawien, wie überhaupt auf dem Balkan, das Bild eines Trümmerhaufens: in Griechenland, in Jugoslawien, in Rumänien unterdrückt und von der Oberfläche des politischen Lebens weggefegt, in Bulgarien und Ungarn in die engen Grenzen einer konterrevolutionären Legalität hineingezwängt, spielt sich das politische Leben dieser Staaten ab, als ob die Arbeiterklasse keine politische Kraft wäre. Da sie aber auch in diesen Ländern eine immer steigende soziale Bedeutung gewinnt, wird die Stunde kommen, in der dieser Widerspruch zwischen der sozialen und wirtschaftlichen Grundlage und dem politischen Ueberbau gelöst werden muß. Eine große Gelegenheit ist vertan worden: nach dem Kriege, als sich die revolutionäre Welle über ganz Europa östlich vom Rhein hinwälzte, da sog der Bolschewismus die revolutionären Energien auf. Zu groß war die Aehnlichkeit kulturell und sozial mit den russischen Verhältnissen, zu stark wirkte die alte Rolle, die Rußland am Balkan seit Jahrhunderten gespielt hatte, zu eng war die auch in den geographischen Verhältnissen begründete Berührung, als daß die politisch ungeschulten, mit dem Problem der Agrarrevolution ringenden, zumeist auch noch durch die Rassengemeinschaft des Slaventums mit Rußland verknüpften Völker der Versuchung des russischen Bolschewismus energischeren Widerstand hätten leisten können. Daß sie der mächtigen und begreiflichen Versuchung erlegen sind, bezahlten die Bauern und Arbeiter dieser Länder mit sieben Jahren des weißen Schreckens, der in der einen oder andern Form in allen diesen Ländern die Stunde beherrscht. Auf diesem Trümmerfeld erheben nur wenige geschulte Genossen die rote Fahne der Sozialdemokratie: immerhin ein ermutigender Beweis, daß auch im Reiche des Geistigen die Energie nicht verloren geht, daß die Aussaat auch unter den ungünstigen Verhältnissen nicht ganz verloren ist, wenn Männer von Treue und Gesinnung über sie wachen. Aber auch eine Lehre und Verheißung für die Sozialisten in den Balkanländern, in welchem Geiste sie an den Wiederaufbau ihrer Bewegung schreiten müssen, wenn sie der Macht der Staatsgewalt und des Besitzes gerüstet gegenübertreten wollen!

•

Belgrad, 14. September. (Avala.) Die definitiven offiziellen Wahlergebnisse vom 11. ds. ergeben folgende Zahlen: Es wurden im ganzen 2,227.853 gültige Stimmen abgegeben, d. i. 63 Prozent der registrierten Wähler. Von dieser Stimmenzahl erhielten die Koalitionsparteien, d. i. 1. die Radikalen 708.804 Stimmen (111 Mandate), 2. die demokratische Vereinigung (die Davidovic-Gruppe) 366.761 Stimmen (61 Mandate), 3. die bosnischen Mohammedaner (die Spaho-Partei) 126.028 Stimmen (18 Mandate).

Von den Oppositionsparteien erhielten: 1. die Radic-Partei 318.269 Stimmen (60 Mandate), 2. die unabhängigen Demokraten (Pribicevic-Partei) 190.000 Stimmen (23 Mandate), 3. die slowenische Volkspartei (Korošec) 112.654 Stimmen (20 Mandate), 4. die serbische Bauernpartei 151.203 Stimmen (9 Mandate).

Die restlichen Stimmen wurden unter die übrigen, kleinen politischen Parteien verteilt. Die Wahlbeteiligung weist gegenüber den im Feber 1925 stattgefundenen Wahlen eine 6prozentige Verminderung auf.

Inland.

Urteil über die Politik der Regierungsdeutschen

aus dem Munde eines christlichsozialen Chefredakteurs.

In Olmütz fand dieser Tage der mährisch-schlesische Landesparteitag der deutschen Christlichsozialen statt. An die beiden Referate der Herren Abgeordneten Luschka und Bartel knüpfte sich, laut dem Bericht des Jägerndorfer klerikalen Blattes „Das Volk", „stürmischer, langanhaltender Beifall", sodann aber auch eine Debatte, die uns eine ganz andere Stimmung einer großen Zahl der Parteitagsdelegierten widerzuspiegeln scheint. Das Blatt hat sich zwar sichtlich bemüht, bei seinen Lesern die Vorstellung von recht zufriedenen Gesichtern der Delegierten zu erwecken, dennoch blinkt durch so manche Retouche die düsterfärbige Wahrheit durch, daß so manchem christlichsozialen Vertrauensmann die Grausbirnen aufsteigen, wenn er an die Wirkung der christlichsozialen Regierungspolitik denkt.

Unter den Unzufriedenen scheint ein Teil sich in das Unvermeidliche zu fügen. Zu diesen gehört sichtlich Herr Januschke aus Olmütz, der das Verdienst der christlichsozialen Parteiführer in sozialer und nationaler Beziehung in die schlichten Worte zusammenfaßte:

„Schlechter geworden ist es durch die Mitarbeit der Deutschen in der Regierung nicht. . . ."

Selbst wenn das wahr wäre, würde es zur Aburteilung der Aktivisten genügen. Es ist aber gar nicht wahr! Es ist schlechter geworden und Herr Januschke traut sich nur nicht, das offen auszusprechen. Oder aber das „Volk" wagt es nicht, alles das wiederzugeben, was dieser Redner vorbrachte. Um so wertvoller ist der Auszug, den das Blatt aus der Rede des Chefredakteurs Blaschke wiedergibt. Da ist folgendes zu lesen:

Chefredakteur Blaschke betont, daß unsere mährisch-schlesischen Parlamentarier alles getan haben, um zu erreichen, was möglich war. Was uns aber nicht gefällt, ist die Tatsache, **daß man in böhmischen Parteikreisen der jetzigen Regierung zu viel Anerkennung zolle und zu viel Entschuldigungen für ihre Schwächen finde. Wir haben noch recht wenig Ursache, zufrieden zu sein,** was unsere Parlamentarier von den Tschechen in hartem Ringen erreichen konnten. Wir müssen vielmehr immer wieder unserer Ungeduld Ausdruck geben, daß die tschechische Regierungsmehrheit unsere Forderungen immer wieder zu übersehen geneigt ist. Wir quittieren mit Dank, was erreicht wurde, aber wir verlangen auch unablässig, daß das Prinzip „Gleiche unter Gleichen" auch voll und ganz verwirklicht werde. (Beifall.)

Mit anderen Worten: der Herr Chefredakteur, also immerhin ein erster Vertrauensmann der Partei, ist mit der böhmischen Führung, das heißt also vor allem, mit der Politik des Herrn Justizministers Mayr-Harting durchaus nicht einverstanden, er ist der Meinung, daß die christlichsoziale Regierungspolitik nicht einmal die Anerkennung der Christlichsozialen selbst verdiene, und daß es für viele Fehler, Schwächen, Sünden und Verbrechen der deutschen Regierungspolitik überhaupt keine Entschuldigung gebe. Herr Blaschke erklärt: wir sind unzufrieden und ungeduldig!

Was muß der Chefredakteur Blaschke alles vorgebracht haben, wenn das christlichsoziale Blatt selber schon soviel an Anklagen feststellen muß! Wie muß es in weiten Kreisen der christlichsozialen Partei und Wählerschaft gären, und wie sehr ist das alles ein Beweis für die Unerträglichkeit, für den Jammer und die Schmach dieser Politik, wenn die eigenen Vertrauensmänner so dagegen aufbegehren!

Das christlichsoziale Zentralorgan, die „Deutsche Presse" in Prag, wird sich wohlweislich hüten, ihren Lesern von diesen Dingen Mitteilung zu machen, weil es eben Redakteure und Chefredakteure gibt, deren blinder Gehorsam solche lichte Augenblicke, wie sie Herr Blaschke in Olmütz am Sonntag hatte, niemals zuläßt.

Von einer „verkrachten sozialdemokratischen Kleinbauerntagung" in Saaz weiß die „Landpost" zu berichten. Aus der Notiz spricht freilich nur der Aerger, daß die freie Kleinbauernbewegung auch bei privilegierten agrarischen Veranstaltungen in Erscheinung zu treten beginnt. Daß die Kleinbauerntagung diesmal an einem recht ungünstigen Zeitpunkte angesetzt werden mußte, worunter natürlich auch der Besuch litt, ist darauf zurückzuführen, weil sich die agrarischen Organisationen alle Saazer Versammlungslokale schon lange Wochen vorher für die Vermittagsstunden reservieren ließen. Zur Beruhigung der „Landpost" sei ihr mitgeteilt, daß die Kleinbauern es bei nächster Gelegenheit auch so machen werden. Uebrigens scheint der Berichterstatter des landbündlerischen Blattes ein politischer Analphabet gewesen zu sein, sonst hätte er die Ausführungen des Genossen Jaksch nicht mit solchen idiotischen Entstellungen wiedergegeben. Der Mann hätte sich ueber den Schlußsatz des Referates merken sollen, der auch schon die Antwort auf die hämischen Glossen der „Landpost" enthielt: „Alle großen Bewegungen der Geschichte sind von einer Minderheit ausgegangen — den verbündeten Arbeitern und Kleinbauern gehört die Zukunft!"

Steigende Kinderzahl in unseren Volksschulen.

Wollen die Schulbehörden die gesetzlich vorgeschriebene Neuerrichtung von Klassen vereiteln?

Von allen Seiten kommen Nachrichten, daß die Kinderzahl in den deutschen Volksschulen im heurigen Schuljahre eine bedeutende Steigerung erfahren hat; aber daß die Schulbehörden dieser Steigerung durch Errichtung neuer Klassen Rechnung getragen hätten, hört man nicht. Nach § 5, Absatz 2 des Gesetzes vom 13. Juli 1922, Slg. Nr. 226, sind die Schulbehörden im Schuljahre 1927-28 verpflichtet, eine weitere, u. zw. provisorische Klasse an Volksschulen zu errichten, sobald die Kinderzahl in einer Klasse der Volksschule die Zahl von 70 Kindern, in einklassigen Volksschulen die Zahl von 65 Kindern übersteigt. Nach § 11, Absatz 5, der Regierungsverordnung vom 4. April 1925, Slg. Nr. 64, ist die Errichtung provisorischer Klassen von allen zuständigen Schulbehörden als sehr dringende Angelegenheit zu erledigen, damit die Ueberfüllung der Klassen im Interesse der Arbeit in der Schule auf die geringste Zeit eingeschränkt wird. Trotzdem aber seit Schulbeginn bereits mehr als eine Woche verstrichen ist und in vielen Fällen mehr als 70 Kinder in einer Klasse zusammengepfercht sind, lassen sich unsere Schulbehörden, die mit der Auffassung von Klassen gleich bei der Hand waren, mit der Neuerrichtung reichlich Zeit. **Ja, es gewinnt den Anschein, als ob sie auf irgend eine Weise die ihnen unliebsame Neuerrichtung zu vereiteln suchten.** Einen Anhaltspunkt hiefür gibt ihnen ja der „berühmte" Erlaß des Schulministeriums vom 15. Mai 1925, Zl. 16.137, welcher Weisungen dafür gab, wie der Ueberfüllung der Klassen durch „zulässige" Aenderungen in der Einreihung der Kinder abgeholfen werden kann. Als zulässig bezeichnet dieser Erlaß die Zuweisung von ganzen Abteilungen höherer Klassen, welche überfüllt sind, an schwächer besuchte niedrigere Klassen oder auch den Austausch solcher Abteilungen. Wenn also z. B. an einer vierklassigen Volksschule die erste Klasse schwach besucht ist, so können dieser Klasse ganze Abteilungen aus höheren Klassen zugewiesen werden, so daß also **Kinder des 8. Schuljahres mit Kindern des 1. Schuljahres zusammengebracht werden können; oder an zwei- und dreiklassigen Schulen werden die Abteilungen willkürlich durcheinander geschoben,** so daß die Kinder des 1. Schuljahres in der 3. Klasse wieder mit Kindern des 8. Schuljahres zusammenkommen, in deren Bänken die kleinen Knirpse verschwinden. Das sind Musterbeispiele einer fortschrittlichen Pädagogik! Eine solche Einreihung ist selbstverständlich vollkommen gesetzwidrig, da sie dem Lehrplane widerspricht. Das Oberste Verwaltungsgericht hat in mehreren Erkenntnissen (z. B. vom 16. Oktober 1926, Zl. 9131, und vom 12. Jänner 1927, Zl. 230) die Rechtsanschauung ausgesprochen, daß die Vereinigung von Schulkindern aus verschiedenen Schuljahren nur im Sinne des Lehrplanes, bezw. in sinngemäßer Anwendung der grundsätzlichen Gesichtspunkte des Lehrplanes erfolgen kann. Ein Vorgehen im Sinne des bezogenen Erlasses des Schulministeriums würde dieser Rechtsanschauung Hohn sprechen.

Die Schulbehörden haben das Wort; die Bevölkerung wartet auf die gesetzlich genau vorgeschriebenen Taten, die einen Fortschritt nach dem jahrelangen Rückschritt der Auflassungszeit bedeuten würden.

Ein feines „Parlament".

Madrid, 14. September. (Fabra.) Nach Beendigung der gestrigen Ministerratssitzung erließ Ministerpräsident Primo de Rivera ein Dekret betreffend die Einberufung der Nationalversammlung. In der Begründung heißt es, daß sich die Gesamtlage seit dem Beginne der Regierung des gegenwärtigen Direktoriums im Jahre 1923 geändert hat und daß überall im Lande eine normale Entwicklung, Ordnung und Vertrauen eingetreten ist. Die Einberufung der Nationalversammlung ist eine Folge des im Vorjahre vorgenommenen Plebiszits, an welchem gegen 8 Millionen Spanier teilnahmen. Die geplante Nationalversammlung werde den Weg zu einem regulären gesetzgebenden Parlamente ebnen und vollkommen unabhängig arbeiten. Die Nationalversammlung werde aus drei großen Gruppen bestehen: 1. aus den Vertretern der einzelnen Provinzen und der Stadträte, 2. aus den Vertretern der verschiedenen nationalen Vereine und Unternehmungen, 3. aus den von der patriotischen Union ernannten Delegierten.

Eine mißglückte Aktion gegen Rothermere.

Genf, 14. September. (Eigenbericht.) Minister Beneš hatte eine größere Aktion der Kleinen Entente gegen die Propaganda Lord Rothermeres geplant. Er wollte eine Kundgebung der Bundesgenossen erzielen, die ein energisches Einschreiten gegen Friedensstörer, wie Rothermere, forderte. Der rumänische Außenminister Titulesen erklärte sich zu einem solchen Schritt wohl bereit, der jugoslawische Minister Marinković jedoch weigerte sich, an irgendeiner Aktion teilzunehmen, die sich direkt gegen Lord Rothermere richten würde. So kam nur ein sehr bescheidenes und nichtssagendes Kommuniquee zustande, das ganz allgemein gegen gewisse Friedensstörer Stellung nimmt und vor ihnen warnt.

Sozialpolitischer Kongreß in Wien.

Wien, 14. September. (Eigenbericht.) Heute hat in Wien die Tagung der Vereinigung für sozialpolitischen Fortschritt begonnen. Die Sitzung wurde von Genossen Dr. Renner eröffnet, der einen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung des Vereines tat. Nach ihm sprach Maret (Brüssel) und hierauf Bundeskanzler Seipel. Dieser erklärte, ganz im Gegensatz zu seinen Regierungsmethoden, daß der Zweck des Staates die allgemeine Wohlfahrt sei und in Zukunft eigentlich alle Politik Sozialpolitik sein werde. Dann leistete er sich allerdings die Bemerkung, daß die Sozialpolitik ein sehr bequemes Feld zum Agitieren und Lizitieren sei. Es sprach dann der Minister für soziale Fürsorge, worauf Bürgermeister Seitz zu Worte kam. Er begrüßte den Kongreß im Namen der Stadt Wien und sprach den Wunsch aus, die Delegierten möchten sich die sozialpolitischen Einrichtungen der Gemeinde Wien ansehen. Wenn ein Vorredner (Seipel) gesagt habe, die Sozialpolitik eigne sich zum Lizitieren, so möchte er dieses Wort in seinem eigentlichen Sinne auffassen, als Wettbewerb zwischen den Parteien; er hoffe, daß diese Tagung neue Wege für diesen edlen Wettbewerb weise. Für das Internationale Arbeitsamt sprach Fus, für die österreichischen Gewerkschaften Genosse Schorsch. Er führte aus, daß es durchaus nicht richtig sei, wenn man behaupte, daß die Vereinigung für sozialpolitischen Fortschritt nach der Errichtung eines offiziellen Arbeitsamtes überflüssig sei. Das sei falsch, zumal man heute vielfach einen sozialpolitischen Stillstand und Abbau sehe; ja es gebe Leute, welche die sozialpolitischen Errungenschaften als „Revolutionsschutt" abbauen wollen (die Aeußerung geht gegen Seipel). Für die Arbeiterkammer sprach Domes, der als die wichtigste Aufgabe der österreichischen Sozialpolitik die Schaffung der Altersversicherung bezeichnete.

Das erste Referat hielt Professor Heyde über den „Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Arbeitsleistung". Morgen wird der Direktor des Internationalen Instituts für wissenschaftliche Organisation der Arbeit, Devinot, über „Die Rationalisierung der Industrie" sprechen.

Wasserkatastrophe auch in Mexiko.

New York, 14. September. (Havas.) Durch eine heftige Meeresbrandung wurde die Westküste Mexikos, namentlich der Golf von Tehuantepec, wo die eine Hälfte der Stadt durch die riesigen Wellen geradezu weggefegt wurde, verwüstet. Die Zahl der Opfer ist bisher noch nicht bekannt. Der materielle Schaden ist sehr erheblich.

22

Der Rachen.

Querschnitt durch ein Leben.

Von Berta Selinger.

Da war Blättlein, Buch um Buch, was sein Volk erdacht und gesungen. Da fehlte kein Einer von den großen Heiden, da standen die Geschichtsschreiber Englands und die französischen Philosophen und die deutschen Dichter. Und das erste Buch, das er Bozena lieh um das Versprechen, es andächtig zu lesen, war „Nathan der Weise". Ja, er war wohl doch ein leichtfertiger Sohn der Kirche, der alte Pfarrer Pazaurek.

•

Mitten auf der Treppe stand Bozena und hielt sich mit der einen Hand am Geländer fest und stierte auf die großen Lettern der Zeitung, als müsse sie sich die Worte für Leben und Sterben ins Herz brennen. Dann war sie mit drei Sätzen droben im Zimmer und warf das Blatt vor den Doktor hin und sagte nichts als: „Da!" Es klang, als hätte sich etwas freigerissen in ihr.

Er sah auf das Mädl und sah auf die Zeitung, die dahingeschmissen auf dem Operationstisch lag. Dann griff er so jäh danach, daß ihm die Brille von der Nase glitt und nahm sich nicht Zeit, sie aufzuheben, hielt nur die großen Buchstaben dicht an die Augen: „Revolution in Rußland!" Ein Zittern lief über sein Gesicht, über die Schultern, an den Armen herab in die Finger. Nur einen Augenblick. Dann sagte er kühl und müde und ein wenig spöttisch wie immer: „Na ja, ist halt ein barbarisches Land. Bei uns, da hats keine Not."

Die Revolution lebte. Schrie es in die hellen, lichten Tage hinaus. „Ich bin!" Hatte Zähne zum Beißen und zum Zerreißen, hatte eiserne Tatzen, die Henker zu packen, hatte linden Balsam der Muttertränen, ihrer Kinder knutenzerfleischte Leiber zu kühlen.

Des Volkes herbes Blut pochte in ihrem starken Herzen, des Volkes heißes Blut sprang aus ihren Wunden, rann, zerrann, düngte die Felder gut, gab den Jungen und den Alten grimmigen roten Todesmut.

Bozena ging durch die Tage hindurch und wußte kaum Stunde noch Ort. Sie schwieg in sich hinein, horchte in sich hinein, horchte auf die ererbte Unruhe in ihrem siedenden Blut.

So vielleicht hatten die Väter einst hingehorcht nach dem dunklen, Herzruhe tötenden Klange von Zizkas Trommel. So hatten sie in sich geschwiegen und nach dem Weg ausgespäht. So hatten sie inbrünstig-trotzig, mit rauher Liebkosung die heilige Sache umfangen.

„Brüderlein ihr! Brüderlein," sagte sie leise vor sich hin und legte die weiche Wange auf die Hände, als könnte sie so denen im fernen Land einen Gruß, eine zärtliche Liebe senden. Und ihre Hoffnung war ein glühendes Gebet; auch ihr Volk, alle Völker möchten die Hand aufheben.

Ein Knistern war im Gebälke des Habsburgerstaates. Erinnerungen standen auf: das gemeuchelte Achtundvierzig. Das betrogene Wien, das verratene Prag, das verkaufte Ungarn.

Geliebte Namen raunten in der Luft: Robert Blum und Bem und Kossuth und Görgey.

Und fluchbeladene Namen, verpestete Namen, die man nicht nennen, die man nur ausspeien kann: Windischgrätz und Jellacic, die Hyäne Hajnau.

Bilder voll entsetzensbleicher Trauer winkten aus den Nebeln: die Brigittenau, die Felder von Ungarn, auf denen die Aehren schwer standen und klamm von jungem, rotem Lebenssaft. Die Galgen von Arad, an derem Holze die schwarzgelbe Schande Habsburg ewig flammen wird.

Drüben im russischen Land schwang die Sturmglocke, öffnete weit den erzenen Schlund: „Volk in Not!" „Volk in Tod!" „Land in Brand!"

Menschenherzen schwangen mit, Menschenseelen schrien mit. Es klopfte an Türen und schlug an die Tore und drückte die Fenster ein und sprengte die Mauern: „Volk in Not!" „Land in Brand!"

Die Arbeitermassen waren ein gewaltiger Bogen, straff gespannt von Tatwillen.

Es knisterte im alten Gebälke. Die kleinen Bauern im Tiefland drunten, hörig, dumpf wie ihr mageres Vieh, die Taglöhner, die Wäldler hatten Unrast im Leibe; witterten, sahen aus lauernden Augenwinkeln in den grauenden Tag, erhaschten da ein Wort, dort ein altes Blatt, mißtrauten einander und steckten doch die Köpfe zusammen: „Der kleine Mann steht auf!"

Sie wühlten in alten Geschichten der Väter. Die waren einstmals Herr geworden über die Herren. „Wie fängt mans an? Wie führt mans zu gedeihlichem Ende, zu gesegneterem, als es die Väter vermocht?

•

Drei, vier Menschen spürten den heißen Odem der Zeit, droben im Waldwinkel, wo Bozena hauste. Sonst war es still.

Es war still, bis an einem Sonntag der Kaplan Schaukal auf die Kanzel trat und die Schale giftgelber Wut ausgoß über die Völker, die in lebendiger Tat, die in Schauern des Wunsches und der Erwartung, die auch nur in blutlosen Träumen aufbegehrten gegen die alte Ordnung.

Seine Predigt war ein einziger Fluch, und er maßte sich an, im Namen Gottes zu sprechen: „Sie werden stürzen, wie Luzifer stürzte!" „Hütet euch, nach ihnen zu schauen!" „Hütet euch!" „Hütet euch!"

Drunten kauerten seine Schäflein, die sich niemals vergangen, die sich niemals auch nur in Gedanken vergangen gegen altersgeheiligte Obrigkeit. Sie kauerten da und schraken unter dieser Wucht zusammen und zieferten bis in die Seele hinein und fühlten ihr böses Gewissen. Und waren doch rein von dieser Sünde wie das Kind in der Wiegen.

Arme Teufel haben immer ein böses Gewissen. Arme Teufel haben immer ein Gewissen, und das ist der Feind, der sie hinuntertritt in den Staub.

Wer emporsteigt, wer herrscht, hat kein Gewissen; die eins haben, liegen drunten im Staub und werden zu Staub zertreten.

Sie kauerten da mit aschgrauen Gesichtern und schlugen sich genarrt an die schuldlose Brust: „Unsere wachsende Schuld!" und gingen eine Woche lang und neigten die Häupter, wie die Pflanzen ohne Regen und Tau.

Dann war es wieder Sonntag. Der alte Pater Pazaurek stand auf der Kanzel: „Laßt euch nicht schrecken mit der Hölle, euer Leben ist schon die Hölle." „Die Völker haben sich erhoben gegen ungetreue Fürsten." „Gott der Herr wird mit den Völkern sein." „Lasset uns beten für die Menschenbrüder im Kampfe, sie haben nicht Zeit zum Beten."

Und seine Worte hoben ihre Häupter, wie warmer Sommerregen den Pflanzen tut.

Es war des leichtfertigen alten Pfarrers letzte Predigt gewesen. Sein Kaplan gab ihn an, und er wurde abberufen. Nun saß er zum letzten Male mit dem Doktor zusammen. Und lächelte: „Ich habe doch die Welle in unseren armen Winkel geleitet."

(Fortsetzung folgt.)

Englische Spione in Rußland.

Moskau, 13. September. (Taß.) Das gemeldete Urteil der Leningrader Session des Kriegskollegiums des Obersten Gerichtshofes gegen die 26 Spione und Terroristen, betrachtet es als festgestellt, daß englische Spionageorgane seit 1918 eine eifrige Spionagetätigkeit auf dem Boden der Sowjetunion trieben und sich dazu einzelner Mitglieder der weißen Emigranten bedienten. Nach Erwägung des Grades der Mittäterschaft der Angeklagten, hat das Gericht hinsichtlich der neun zum Tode verurteilten festgestellt, daß „ihre verbrecherische Tätigkeit eine besondere Gefahr bildete, namentlich in Anbetracht der Tatsache, daß die Spionagetätigkeit Englands sich in der letzten Zeit intensiv verstärkt hat." Der Gerichtsspruch ist endgültig. Donnerstag abends tritt das Urteil in Kraft.

Die Erschießung Nardinis.

Paris, 14. September. Wie der „Matin" meldet, stand nach einigen Mitteilungen der italienischen Polizei der Mörder des Vizekonsuls Grafen Nardini in Beziehungen zu ausländischen Kommunisten, insbesondere zu zwei am 11. September ausgewiesenen italienischen Kommunisten. Einer von ihnen soll der ehemalige italienische Deputierte Vittorio sein.

Wahlen in Irland.

London, 14. September. (AR.) Morgen finden im irischen Freistaate die allgemeinen Wahlen statt. Es gibt im ganzen 260 Kandidaten. Von denen gehören 87 der Regierungspartei, 88 der Partei De Valeras, 20 der Agrarpartei, 28 den Labouristen und 6 dem Nationalverbande an. Die Zahl der unabhängigen Kandidaten beträgt 30.

Rundfunk für Alle!

Arbeiterrundfunk in Oesterreich.

In der letzten Sitzung des Vollbeirates der Rawag wurde der Beschluß gefaßt (dessen Zustandekommen ein Verdienst des Wiener „Freien Radiobundes" ist), einen dreimal wöchentlichen Arbeiterrundfunk von je zwanzig Minuten beim Wiener Sender einzuführen. Die Organisation des Arbeiterrundfunks wird von der Kammer für Arbeiter und Angestellte durchgeführt. Was das Programm des Arbeiterrundfunks betrifft, so soll es in erster Linie Fragen des Arbeiterrechtes, besonders die Sozialgesetze, den Arbeiterschutz, Arbeitsrechtsangelegenheiten, Berufshygiene usw. behandeln. So wird der großen Gruppe der Arbeiterradioamateure auch in Oesterreich wenigstens einigermaßen Rechnung getragen.

*

Programm für morgen, Freitag.

Prag, 349. 10.30: Vormittagskonzert. 12.10: Schallplattenmusik. 13.15: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 15: Nachmittagskonzert. Ch. Gounod: Balletmusik aus der Oper „Faust". D. Popper: Aus der Suite „Im Walde". Ad. Gauvin: Waldschlacht. Symphonische Komposition. B. Feral: Legende. B. Godard: Contes de vielles. 18: Musikvortrag Dr. Jar. Kupka. 18.15: Deutsche Sendung. Wetterbericht und Tagesneuigkeiten vom Preßbüro, hierauf: Deutsche Landwirtschaftliche Sendung. Ing. Friedrich Hiecke, Sachbeamter der deutschen Sektion des Landeskulturrates in Böhmen, Prag: Erwägungen bei Vergrößerung der Hopfenanlagen. 19: Internationaler Genossenschaftskongreß in Stockholm. 20.10: Benes Blasmusik. 20.40: Hörspiel. Die alte Frau. 21.10: Konzert. A. Dvorak: Capriccio. A. Dvorak: Mazurek. J. B. Foerster: Andante notabile. B. Novak: Zigeunermelodien. B. Novak: Verliebte. In der Nacht. Aus der slowakischen Suite. 22: Letzte Nachrichten des Preßbüros. 22.20: Wie Preßburg.

Brünn, 441. 12.15: Schallplattenmusik. 17.15: Kinderecke. Hans Deutsche Preisgedichten. 17.45: Deutsche Sendung. Prof. Dr. E. Zeisel: Landwirtschaftliche Schädlinge Mährens, 2. Teil. 18: Tanzunterrichtsstunde im Herbst. 18.20: Kongreß der Etnographen in Polen. 19: Konzert. Tschaikowskij: Ouvertüre 1812. Rubinstein: Persische Lieder. Borodin: Im Kloster. Rachmaninow: Prelude. Russische Lieder. Tschaikowskij: Phantasie aus der Oper „Eugen Onegin". 20: Rezitation. 20.30: Konzert. Prochazka: Sechs Szenen aus dem Karneval. B. Scheibe: Zwei Lieder auf Worte von Prohslerk. B. Smetana: Polka. J. J. Jelinek: Liederzyklus. 21: Mährischer Blasmusik. 22: Wie Prag.

Preßburg, 300. 17.15: Konzert. 1. Fr. Schubert: Vorspiel zu „Rosamunde". 2. J. Massenet: Scènes pittoresques. 3. G. Verdi: Phantasie aus der Oper „La Traviata". 19.05: Slowakischer Vortrag für Deutsche. 19.35: Schallplattenmusik. 20: Wie Prag. 20: Konzert. 22.20: Uebertragung aus dem Barok-Café.

Kaschau, 1850. 19.25: Solistenkonzert. Programm: M. Schmeiser-Trnavsky: Lied. G. Papini: Caro mio ben. B. Smetana: Duett aus der Oper „Prodaná". E. Dell' Acqua: Menuet. B. Smetana: Duett aus der Oper „Die verkaufte Braut". W. A. Mozart: Arie aus der Oper „Figaros Hochzeit". K. Kovakovic: Arie aus der Oper „Prodaná". G. Ponchielli: Arie d. Gioconda aus der gleichnamigen Oper.

Budapest, 556. 17.05: Orchesterkonzert. 18.30: Medizinischer Vortrag. 19.10: Literarischer Wettbewerb. 20: Konzert. 21.45: Zigeunermusik.

Wien, 517. 11: Vormittagsmusik. 16.15: Nachmittagskonzert. 19.05: Wochenbericht für Fremdenverkehr. 19.30: Morsekurs. 19.30: Geologischer Spaziergang: Salzburg und Tirol. 20.05: „Die Landstreicher", Operette von Zieherer.

Zürich, 588. 12.30: Mittagskonzert. 15: Frauenstunde. 16: Schallplattenkonzert. 17: Tanzmusik. 20: Orchesterkonzert. 20.40: Volksliederabend. 21.20: Balletmusik.

Deutschland.

Königswusterhausen, 1250. 15: Einführung in die musikalischen Gattungen. 16: Naturheilung. 16.30: Schulkindliche Fragen. 17: Internationaler Kongreß für Vererbungswissenschaft. 17.30: Der Dichter als Gestalt und Symbol. 18: Was sind Edelstähle? 18.30: Englisch. 18.55: Unsere Wirtschaftsbeziehungen zu den Randstaaten. 19.20: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. 20.10: Uebertragung von Langenberg. 402. Volkstümliches Konzert. Tanzmusik.

Berlin, 484. 12: Stundengeläut. 15.30: Erziehung zur Natur. 16: Schallplattenkonzert. 16.15: Großhäbde des Altertums. 17: Unterhaltungsmusik. 18.40: Die Sportschau des Monats. 19: Stundengeläut. 19.30: Herbstarbeiten im Blumengarten. 20: Köpfe der Dichterakademie. 20.30: Symphoniekonzert. Dvorak: Legenden. Rubinstein: Klavierkonzert d-moll. Sibelius: 2. Symphonie. 22.30: Aus deutschen Opern.

Breslau, 316. 12.15: Schallplattenkonzert. 16.30: Leo Fall-Konzert. 18: Nachdenkliches zur Kindererziehung. 19: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 19.35: Blick in die Zeit. 20.15: „Der Wetzstein", Erntefestspiel von Bochammer.

Frankfurt, 429. 13.30: Mittagskonzert. 16.30: Hausfrauennachmittag. 17.45: Aus Mozarts Briefen. 18.15: Der Koran als Dichtung und Gesetzbuch. 18.45: Die Finanzlage des Reichs. 19.15: Buch. 19.45: Fortschritte in Wissenschaft und Technik. 20.05: Filmwochenschau. 20.15: „Der Carneval in Rom", Operette von Strauß. Spätkonzert.

Hamburg, 395. 14.05: Hauskonzert. 16.15: Italienische Opern. 17: Novellenstunde. 18: Für die Frau am Teetisch. 20: Wir wandern in blühender Heide. Konzert.

Leipzig, 366. 12: Schallplattenkonzert. 16.30: Nachmittagskonzert. 19: Internationaler Schüleraustausch. 19.30: Das litauische Volkslied. 21.15: „Die Reise nach Babylon", Rundfunkgroteske von Marshall. 22.15: Tanzmusik.

Die aktivistische Hetzjagd auf deutsche Lehrer.

Sozialdemokraten werden abgebaut.

„— — alle bürgerlichen Parteien froh wären, wenn dieser Lehrer aus der Gemeinde heraus wäre. Nun scheint uns eine Gelegenheit hiezu vorhanden zu sein."

Ja, seit die deutschen Aktivisten ihre Minister im Kabinett haben, ist für sie wieder genügend Gelegenheit vorhanden, ihre Treue zur Nation, ihre gut deutsche Gesinnung, zu zeigen! Jahrelang hatten sie diese Gelegenheit nicht, mußten sich von uns in jeder Versammlung sagen lassen, daß ihr nationales Geflunker für nichts zähle, daß sie nur an den Geldsack und an ihre Macht denken, daß ihnen das Los deutscher Arbeiter, arbeitsloser Proletarier, abgebauter Angestellter und Beamter, stellenloser Lehrer im Grunde ihres Bürgerherzens gleichgültig und nur zu demagogischen Manövern gerade gut genug sei. Ja, sie mußten sich vorhalten lassen, daß sie, die nun gegen den Abbau deutscher Lehrer wetterten, zu Luegers Zeiten selbst deutsche Lehrer aufs Pflaster geworfen hatten, wenn diese Lehrer ihre sozialdemokratische Gesinnung bekannten. Aber die leidige Opposition gab den Deutschbürgerlichen keine Gelegenheit, ihre über all diese Anschuldigungen hoch erhabene Mannestreue, ihre nationale Gesinnung, zu erweisen. Nun sind sie in der Regierung, nun haben sie zwei Minister und haben ihre Vertreter in der Osmička, nun haben sie das Anrecht auf Kaffeeeinfuhrscheine und Restgüter, nun können sie auch ihr warmes Herz den deutschen Lehrern zeigen.

Wir haben unlängst berichtet, wie sie das im Falle des Fachlehrers Riedl in Joachimsthal taten. Nicht nur die Aktivisten, auch die „nationalen" Parteien, beteiligten sich an der Hetzjagd gegen den sozialdemokratischen Lehrer und den Regisseur des Kesseltreibens gab eine „deutsche" Zeitung, die „Skt. Joachimsthaler Zeitung" ab, die als heimatstreues Blatt die Parteien, die sich weigern würden, einen deutschen Lehrer abzusägen, mit öffentlicher Verfemung bedrohte. Grün und gelb, blau und schwarz, national und agrarisch, klerikal und völkisch, das war jetzt alles eins, in brüderlicher Eintracht zogen sie gegen den roten Lehrer zu Felde, bis Hodža den Fanghunden das Opfer in die gierigen Rachen warf. Nicht minder famos, als der Fall von Nibelungentreue, der sich in Joachimsthal abspielte, läßt sich die Hetze gegen den Lehrer Lang in Platten an.

Der Bund der Landwirte (Lokalorganisation Bergstadt Platten), hat in einem offiziellen, mit der Stampiglie dieses deutschen aktivistischen Verbandes versehenen und von dem landbündlerischen Obmann Anton Ullmann unterschriebenen Gesuche die Entfernung des Lehrers Josef Lang aus der Schule in Platten verlangt und dieses Verlangen damit begründet, daß der Lehrer Lang „der gefährlichste Gegner der bürgerlichen Parteien in unserer Gemeinde ist" und „seit Unsere in die Regierung eingetreten sind" keineswegs in Ehrfurcht vor dieser Regierung erstirbt, sondern sogar — der Untertan höre und erschaudere — „mit Spott und Hohn über die Zollparteien herzieht". Der Lehrer Lang, so heißt es in dieser Eingabe, habe wirklich ein Dokument „deutscher Männlichkeit" und „deutschen Stolzes" ist, hat einmal als Klassenvorstand die Bestrafung eines Bürgerschülers in Platten dafür herbeigeführt, weil dieser Schüler (während der Unterrichtszeit und unentschuldigt) an der Spitze eines Faschingszuges in der Stadt herumgeritten ist, und er hat diese Bestrafung ausgesprochen, ohne Rücksicht darauf, daß der Knabe, der bei Faschingszügen herumreitet, statt auf der Schulbank zu sitzen, der Sohn eines Mitgliedes einer deutschen Regierungspartei ist; so wenig Achtung hat Lehrer Lang vor einer hohen Regierung, und da sollte er nicht den Fußtritt bekommen? Doch, wir wollen wenigstens den wesentlichsten Teil der Eingabe der Lokalorganisation Bergstadt Platten des Bundes der Landwirte im Wortlaute wiedergeben:

„Der gefährlichste Gegner der bürgerlichen Parteien in unserer Gemeinde ist der sozialdemokratische erste Bürgermeisterstellvertreter Volksschullehrer Josef Lang. Besonders seit Unsere in die Regierung eingetreten sind, gibt es keine Sitzung der Stadtvertretung, des Stadtrates und des Ortsschulrates, in welcher nicht dieser Herr mit Spott und Hohn über die Zollparteien herzieht."

Es folgt nun eine Persönlichkeitsbeschreibung und eine kleine, parteipolitische, den Tatsachen widersprechende Denunziation, worauf die Eingabe wie folgt, fortfährt:

Während bis 1920 in Platten jeder politische Kampf ruhte, in dem deutschen Turnverein, im Gesangverein und in der Gesellschaft der Arbeiter friedlich neben dem Bürger saß, verstand er (Lang) es bald, Haß und Zwietracht zu säen. **Es entstand ein Arbeiterturn- und Gesangverein** (dafür soll ein Lehrer gemaßregelt werden! — Red.) aller Arbeiter, ja sogar die Lehrlinge der Fabriken werden gezwungen, nur den sozialistischen Vereinen anzugehören, jeder Arbeiter sieht in dem Nichtarbeiter einen Feind. Als der Streit über Trennung von Kirche und Schule tobte, erfrechte sich Lang, in einer Ortsschulratssitzung gegen unseren verstorbenen, überall beliebten Pfarrer Herrn Franz Gaudel, der Ihnen ja auch bekannt ist, in einer Weise aufzutreten, daß selbst seine nächsten Parteianhänger sich darüber aufregten. Die Folge dieses Auftretens und Verlangens, Schulgebet und Kreuz aus der Schule hinaus, war die Gründung des katholischen Volksbundes, der heute fünfhundert Mitglieder zählt und auch unserer Partei (also den Landbündlern. — Red.) manche Anhänger entrissen hat. Unter diesen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn **alle bürgerlichen Parteien froh wären, wenn dieser Lehrer aus der Gemeinde heraus wäre. Nun scheint uns eine Gelegenheit hiezu vorhanden zu sein."**

Es folgt sodann die Geschichte mit dem reitenden Bürgerschüler und hierauf dann der große Schlager: Der Lehrer Lang habe trotz der bekannten Erlässe, mit denen die Beteiligung von Kindern an den Maifeiern verboten wird (und die in der Eingabe wörtlich reproduziert werden) — sein eigenes Söhnchen, welches die erste Volksschulklasse besucht, am Umzuge mitgehen lassen. Einige Kinder hätten am nächsten Tage „frech" in der Schule zugestanden, daß sie am 1. Mai, nachmittags, bei einer Turneraufführung im Rathaussaale mitgeturnt hätten, und nun heißt es weiter:

„Seit dem 1. Mai ist es nun mit der Disziplin in unserer Schule arg bestellt. Kinder, welche früher nie einen Anlaß zur Klage gegeben haben, zeigen ein höhnisches Gesicht, wenn sie einen Auftrag erhalten, der ihnen nicht recht paßt, zeigen, daß der Lehrer machtlos sei. Wir glauben nun, daß es Pflicht des Lehrers Lang gewesen wäre, seine Parteigenossen, bei denen er allmächtig ist, zu belehren, daß Schulgesetze zu achten sind, daß das Ansehen der Lehrerschaft und der Schule nicht untergraben werden dürfe . . ."

Lang wäre, wird da gemeint, hiezu besonders verpflichtet gewesen, — er wird für ein „höhnisches Gesicht" verantwortlich gemacht! — weil er nicht zugab, daß während der Schulstunden Schüler straflos bei Faschingsmaskeraden mittun. Und nun kommt der Ruf nach der Maßregelung Langs:

„Wir halten dafür, daß ein Lehrer, der sein eigenes Kind zwingt, Erlässe der obersten Schulbehörde nicht zu befolgen, das Ansehen der Lehrerschaft untergraben hat, nicht mehr in diese Schule gehört."

Wer eine solche Eingabe — deren Behauptungen übrigens größtenteils unwahr oder Entstellungen sind — in die Hand bekommt, wird wohl vor allem staunen, was bei derartigen deutschen Parteifunktionären alles herhalten soll, zu dem Zwecke, um einen deutschen Volksgenossen, der im Staatsdienste steht, zu maßregeln. Wenn der Empfänger einer solchen Eingabe aber ein Parteigenosse der Schreiber ist, so wird er diesen seinen Parteigenossen wohl den Rat geben, nicht die ganze Partei mit einem solchen Verlangen und mit einer derartigen Begründung hiezu bloßzustellen. Auf keinen Fall aber wird er einem Verlangen, wie es in dieser Eingabe gestellt wird, entsprechen, oder diese Entsprechung betreiben. — Sollte man meinen..

Der Empfänger dieser Eingabe war diesbezüglich anderer Ansicht. Die Lokalorganisation des Bundes der Landwirte hat nämlich, um sicherer zu gehen, diese Eingabe nicht direkt an den Landeshauptmann oder Bezirksschulrat geschickt, sondern sie einem landbündlerischen Parlamentarier, dessen Einfluß bei allen Regierungsstellen im Augenblicke ja noch wohl begründet sein muß, mit der Bitte um entsprechende Betreibung übermittelt. Und so lautet denn Anschrift und Schlußsatz der Eingabe folgendermaßen:

„Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir ersuchen Sie also, bei der Schulbehörde in Prag das Nötige zu veranlassen, daß Lang an einer andere Schule versetzt wird. Für Ihre freundlichen Bemühungen im voraus besten Dank, mit deutschem Parteigruß Bund der Landwirte, Lokalorganisation Platten, Anton Ullmann."

„Mit deutschem Parteigruß" — das ist wohl das Allerköstlichste und Allernaivste bei der ganzen Sache. „Mit deutschem Parteigruß" wird hier verlangt, daß ein deutscher Lehrer schwer dafür bestraft werde, weil er ein gefährlicher Gegner einer Regierungspartei ist.

Und der sehr geehrte Herr Abgeordnete, dem diese Eingabe übermittelt worden, hat es, statt nach Platten zu fahren und dieses Schreiben seinen dortigen Ortsgruppenleuten, einem nach dem anderen, um die Ohren zu hauen, an „freundlichen Bemühungen" zur gewünschten Behandlung jenes deutschen Lehrers nicht fehlen lassen, indem er das Schreiben als Regierungspartei feierlich der vorgesetzten Behörde des Lehrers Lang, dem Bezirksschulausschuß in Neudek überreichte. Der sehr geehrte Herr Abgeordnete — das ist nämlich der Herr Senator Erdmann Spieß — war so freundlich, sich den besten Dank und den deutschen Parteigruß der Lokalorganisation Bergstadt Platten des Bundes der Landwirte, die auf solche Art ihren gefährlichsten Gegner loswerden will, zu verdienen.

Das Volk wird bei den Gemeindewahlen auch über diese Fälle sein Urteil zu sprechen haben!.

Tages-Neuigkeiten.

Aus den „Schlesischen Liedern".

Petr Bezruč, der Verfasser der „Slezské Písně" (Schlesische Lieder), eines der bedeutendsten literarischen Dokumente der sozialen und nationalen Befreiung des tschechischen Volkes, wird am 15. September 60 Jahre alt.

Du und ich.

Aus dem Wege mir geh:
Schwarze Hände hab' ich und trag' ein feuchtes Gewand,
Häuer bin ich nur, Herr du heute im Land,
Im Palaste wohnst du, ich nur in hölzerner Hütte,
Doch eine phrygische Kappe trag' ich bis zu meiner Stirne Mitte,
Hinter mir erklingt keiner Kinder Seufzen und Schmerz,
Deren Felder benaget dein Reh,
Daß dich der Blitz! — Du ohne Scham, ohne Herz!
Aus den Beskiden bin ich, des Leids und der Arbeit der Sohn,
In deinen Hütten und Gruben ich fron',
Frone und frone, durchrieselt auch Galle mein Blut,
Führ' dir dein Holz über die schäumende Flut,
Schwarz bin ich, arm bin ich, Schweiß von der Stirne mir rinnt,
Nicht weint durch mich in den Beskiden fast jegliches Kind,
Bedrückt hab ich weder Witwen, noch stahl ich ihren Acker,
Dafür bist Herr du, als Bettler ich racker' —
Doch rat ich, kommst zu Besuch du auf des Gebirges Höh',
Eine phrygische Kappe trag' ich, aus dem Wege mir geh'!

*

Der Schmetterling.

Ueber Fichten, Lärchen und Gezweig der Tanne
Mit dem Sausewind ein Lerchlein schwirrte,
Ueber der Erinn'rung Strom fuhr ich in Traumes Kahne,
Als ein Falter sich auf meine Hand verirrte.
Schmetterling, sprichst du zu mir von Lieb, vom Glücke?
Flieg zu einem Mädchen, einem Knaben, flieg von hinnen,
Ihre weiße Hand und seine schwarzen Locken schmücke . . .
Was sollt ich, was ich mit dir beginnen?

Aus dem Tschechischen übertragen von J. Reismann.

Das Erdbeben am Schwarzen Meer.

Moskau, 14. September. (Taß). Die Zahl der Opfer und der Zerstörungen infolge des Erdbebens an der Küste des Schwarzen Meeres ist beträchtlicher als zuerst vermutet wurde. In Jalta wurden 13 Personen getötet und 358 verletzt. Viele Häuser sind eingestürzt. In Mishor wurden durch den Einsturz einer Mauer drei Personen getötet. Das ehemalige Zarenpalais Livadia, welches jetzt ein Bauernsanatorium ist, hat Risse davongetragen. In der berühmten Villa „Schwalbennest" am Gipfel des Felsens in der Nähe von Mishor ist der Turm ins Meer gestürzt. Am Petriberge ist die bekannte Dreifelsengruppe „Hörnchen" zersplittert. In Mishor begannen infolge der Erdstöße die Glocken zu läuten. Im Gebirge erfolgten Bergeinstürze. In Sebastopol wurden die oberen Stockwerke der Seewarte zerstört. Am Cap Chersones (an der Südwestküste der Halbinsel Krim) stürzte einer der alten Türme der hellenistischen Kulturepoche ein. Vorgestern abends und im Laufe des gestrigen Tages dauerten die Erdstöße in Jalta, Sebastopol und Simferopol an. In Jalta wurden 37 Erdstöße verzeichnet. Die eingeleitete Hilfsaktion geht ungestört vor sich. Der an manchen Orten unterbrochene Drahtverkehr wurde wieder aufgenommen. Die durch die abgebröckelten Felsen verschütteten Chausseen werden wieder in Stand gesetzt.

Und wieder ein Soldatenselbstmord.

In der Nacht vom 13. auf den 14. d. M. erhenkte sich im Stalle „Na octarne" in Streschowitz bei Prag Gefreiter Bohuslav Soukup vom 9. Inf.-Reg., der der Aushilfsrotte der Militäranstalt in Milowitz zugeteilt war. Die bisherigen amtlichen Feststellungen geben als Ursache des Selbstmordes ungeordnete Familienverhältnisse und unglückliche Liebe an. Die Erhebungen werden fortgesetzt.

7000 Opfer der Cholera.

London, 14. September. „Daily Mail" meldet aus Schanghai, seit Beginn der augenblicklichen Choleraepidemie seien in Nanking 7.000 tödliche Fälle gemeldet worden. Unter den Ausländern sind bisher nur sieben Todesfälle vorgekommen.

Der Schnellzug Rom-Mailand entgleist. „Popolo di Roma" berichtet: Dienstag nachts gegen halb 1 Uhr entgleiste der Schnellzug Rom—Mailand in der Nähe von Bologna bei der Durchfahrt durch eine kleine Station. Die elektrische Maschine, der Gepäckwagen und zwei Personenwagen sind umgestürzt. Eine Reihe von Personen wurde verletzt, getötet wurde niemand. Nähere Einzelheiten fehlen jedoch bis jetzt. Aus Bologna wurde sofort ein Hilfszug expediert.

Deutscher Lehrgang der staatlichen Bibliothekarschule in Prag. Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur hat die Errichtung eines deutschen Jahrganges der staatlichen Bibliothekarschule in Prag angeordnet. Die staatliche Bibliothekarschule hat den Zweck, Anwärter für den Beruf eines öffentlichen Bibliothekars sowohl theoretisch wie praktisch auszubilden. Die Vorlesungen und Uebungen umfassen: Volksbildungswesen, Büchereiverwaltung, Katalogisationslehre, Büchereigesetzgebung, Bibliographie, Buchgeschichte, Buchgewerbe und Buchhandel. Die Anstalt ist offen nicht nur für Mittelschulabsolventen, die das Amt eines öffentlichen Bibliothekars anstreben, sondern für Studierende der Hochschulen, die sich bibliothekarische Fachkenntnisse aneignen wollen, zum Beispiel für Lehramtskandidaten, Studierende der philosophischen, historischen und philologischen Fächer usw. Die Hörer des Jahrganges können sich am Ende des Lehrganges zur Ablegung der bibliothekarischen Staatsprüfung melden. Der Unterricht ist unentgeltlich. Die Vorlesungen beginnen am 3. Oktober, 4 Uhr. Die Anstalt ist im Kinskypalais, auf dem Altstädter Ring, in zwei schönen Bibliotheksräumen untergebracht. Anmeldungen an den Direktor Professor Oskar Dreyhausen, Teplitz-Schönau.

Vater, Bruder und sich selbst gemordet. In Kattowitz tötete ein Mann nach einem Streit wegen Erbschaftsangelegenheiten seinen Vater und einen Bruder durch mehrere Revolverschüsse. Nach der Tat erschoß sich der Mörder.

Ein Kornspeicher begräbt eine ganze Familie. In einem Dorfe der Landschaft Monferrat (Italien) stürzte ein Kornspeicher infolge von Ueberlastung ein und begrub eine vierköpfige Familie unter sich. Alle vier Personen wurden getötet.

Selbstmord im Polizeiarrest. Dienstag wurde um 11 Uhr nachts die 30jährige Bedienerin Antonie Matik in die Wachstube in Žižkov von einem Detektiv eingeliefert. Die Matik, die ohne Arbeit und Unterkunft ist, war steckbrieflich verfolgt worden. In der Wachstube wurde ihr ein geladener Revolver abgenommen, bevor man sie in eine Zelle steckte. In dieser Zelle hat sie sich nun mit Hilfe eines zweiten, versteckt gehaltenen Revolvers gegen 2 Uhr früh durch einen Brustschuß entleibt.

Flugzeugzusammenstoß. Ueber dem Flugfeld von Posen stießen zwei polnische Heeresflugzeuge während eines Propagandafluges zusammen und stürzten ab. Die beiden Flugzeuge wurden vollkommen zertrümmert, die Insassen schwer verletzt.

Woronoffs „Ueberschafe". Im Rahmen des Internationalen zoologischen Kongresses hielt Prof. Dr. Woronoff einen mit Lichtbildern begleiteten Vortrag über seine Transplantationsmethoden. Er befaßte sich eingehend mit den an Tieren vorgenommenen Transplantationen, die auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus von großer Bedeutung sei. In Algerien, wo die französische Regierung 3000 Schafe Woronoff zur Verfügung gestellt hat, wurden seit dem Jahre 1924 Transplantationen vorgenommen. Es ergab sich, daß Lämmer, an denen die Transplantation im Alter von sechs Monaten vorgenommen wurde, im zweiten Lebensjahre eine Gewichtszunahme von 7.2 Kilogramm an Fleisch und 650 Gramm an Wolle bei jeder Schur aufwiesen. Schafe, die von Widdern, an denen eine Transplantation vorgenommen worden war, gezeugt wurden, haben im Durchschnitt ein Fünftel mehr an Fleischgewicht und ein Viertel mehr an Wolle. Gegenwärtig hat man in Algerien ganze Herden von solchen „Ueberschafen" gezüchtet. Zum Studium der erzielten Resultate werden mehrere Regierungen wissenschaftliche Missionen nach Algerien senden. Von gutem Erfolge sind Transplantationen auch an Hengsten, wie die in italienischen und französischen Militärgestüten erzielten Ergebnisse beweisen. Die an Menschen vorgenommenen Operationen bedeuten, wie Woronoff ausführte, keineswegs nur eine zeitweilige Auffrischung der Geschlechtsfunktionen, sondern eine vollkommene geistige und physische Kräftigung des Organismus. An Kranken und idiotischen Kindern haben die Verpflanzungen von Geschlechtsdrüsen das Verschwinden sämtlicher Alterserscheinungen und eine allgemeine Besserung zur Folge gehabt.

Zugunfall bei Osnabrück. Auf der Strecke Münster—Osnabrück entgleisten am Dienstag vormittags gegen 11 Uhr bei der Blecktelle Hohne die vier letzten Wagen des D-Zuges 97 Köln—Hamburg infolge Schienenbruchs. Der vordere Teil des Zuges konnte nach Aufnahme der Reisenden aus den entgleisten Wagen die Fahrt fortsetzen. Personen wurden nicht verletzt. Der Betrieb mußte fünf Stunden eingleisig durchgeführt werden.

Schwerer Verkehrsunfall in Kiel. In dem Orte Wellingdorf, östlich der Kieler Förde, ereignete sich am Dienstag morgens ein folgenschwerer Zusammenstoß zwischen einem großen Verkehrskraftwagen und einem Wagenzug der Kieler Straßenbahn. Der Kraftwagen war mit Schulkindern und Lehrern besetzt, die einen Ausflug zum Hamburger Tierpark Stellingen unternehmen wollten; auch einige Eltern machten die Fahrt mit. Der Führer des Kraftwagens sah sich, als er in dem Orte um eine Ecke bog, plötzlich einem Arbeiter gegenüber, der auf der Straße arbeitete und einen Schubkarren neben sich stehen hatte. Um den Mann nicht zu überfahren, mußte der Führer scharf abbiegen. Im selben Augenblick kam ein Straßenbahnwagen um die Ecke und beide Fahrzeuge stießen aufeinander. Der Straßenbahnführer wurde auf die Straße geschleudert, erlitt jedoch nur leichtere Verletzungen. Zwei Briefträger, die ebenfalls vorne standen, wurden auch nur leicht verletzt. Von den Insassen des Kraftwagens wurden jedoch über 40 verletzt, unter ihnen sechs so schwer, daß sie sofort ins Krankenhaus überführt werden mußten.

Selbstmord einer Dreizehnjährigen. In Leipzig wurde eine 13jährige Schülerin tot in der Küche aufgefunden. Das Mädchen hatte einen Gasschlauch im Munde. Der Grund zu dem Selbstmorde ist nicht bekannt.

Am 20. September bleiben die Prager Kinos gesperrt. Nächsten Dienstag und Mittwoch findet in Prag der Reichskongreß der Besitzer und Direktoren der Kinos statt, der für die Herabsetzung der Lustbarkeitssteuer manifestieren wird. Dienstag, den 20. September, bleiben alle Prager Kinos zum Zeichen des Protestes gegen die hohe Lustbarkeitssteuer gesperrt.

Ein unglückseliger Jäger. Donnerstag erschoß in Wiesenberg der Erbrichter Barfuß auf dem Anstand irrtümlich eine alte Frau, die zufällig des Weges kam. Die Frau war auf der Stelle tot. Außer sich über das angerichtete Unglück, eilte der schon betagte Erbrichter heim, schrieb einige Abschiedsbriefe an seine Familie, um sich hierauf selbst an der Unglücksstelle zu erschießen.

Mit einem 45 Kilogramm schweren Stein in den Brunnen gesprungen. Aus Klattau wird berichtet: In der Vorwoche war im Anwesen des J. Tomann in Krotiw ein Brand ausgebrochen, der so rasch um sich griff, daß sechs Anwesen vollständig eingeäschert wurden. Das Feuer war dadurch entstanden, daß die Gattin Tomanns mit einer Lampe auf den Dachboden ging, die Lampe dort umstürzte und das Heu in Brand setzte. Tomann übersiedelte mit seiner Frau und seinen drei Kindern zu Verwandten in einem nahen Orte, und dies um so mehr, als die Frau wegen der Vorwürfe, welche ihr die anderen Abbrändler machten, schwermütig geworden war. Kurz darauf verschwand Frau Tomann und konnte nun erst als Leiche aus einem nächst Krotiw befindlichen Brunnen geborgen werden. Die Frau hatte sich einen starken Strick um den Körper gebunden, an dessen Ende sie den 45 Kilogramm schweren Stein, mit dem der Brunnen zugedeckt war, befestigte, worauf sie sich samt dem Stein in den Brunnen stürzte.

Die größte Freiluftkunsteisbahn. In Wien wird gegenwärtig an den Umbau der Kunsteisbahn des Eislaufvereines geschritten, das nach der Fertigstellung die größte Freiluftkunsteisbahn der Welt sein wird. Die Eisfläche wird sich auf 9500 Quadratmeter erstrecken.

Die Revolutionierung des Dorfes.

Zur land- und forstwirtschaftlichen Wanderausstellung in Saaz.

Landwirtschaftliche Ausstellungen sollten auch Nichtlandwirte besuchen, die ein möglichst umfassendes Zeitbild der volkswirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gewinnen wollen. Denn bei keiner anderen Gelegenheit kann man den vielgestaltigen Komplex von Erscheinungen, die unter den Sammelbegriff „Landwirtschaft" fallen, in solcher übersichtlichen Gedrängtheit sehen. Heute, wo durch die kapitalistische Durchdringung des ganzen Wirtschaftslebens Industrie- und Agrarbevölkerung immer näher zusammenrücken und wo ihre Schicksale immer fester miteinander verbunden werden, gehört das Wissen von den grundlegenden Tatsachen der Bodenkultur zu den wichtigsten Bestandteilen allgemeiner Bildung. Die Saazer landwirtschaftliche Ausstellung, die sowohl ihrem Umfange als auch ihrer Reichhaltigkeit nach zu den größten derartigen Veranstaltungen in diesem Staate zählen dürfte, gab Zeugnis von der hohen Entwicklungsstufe und der intelligenten Regsamkeit unserer Landwirtschaft. Das Gelingen wurde freilich begünstigt durch nicht gering zu veranschlagende Staatssubventionen, durch die weitgehende Unterstützung des Landeskulturrates und seiner ausgezeichneten Fachkräfte und nicht zuletzt durch die Tatsache, daß die Ausstellung in einem der reichsten Agrargebiete des Landes stattfand, das infolge der glänzenden Hopfenkonjunktur zu blühendem Wohlstande gelangt ist.

Maschinen, Motore, Elektrizität.

War das ein bewegtes Leben und Treiben am Sonntag, den letzten Ausstellungstage. Unendliche Züge von Landleuten drängten sich durch die Tore und überfluteten die Objekte. Da waren zunächst die Schaustellungen der landwirtschaftlichen Maschinenfabriken. In unendlicher Reihenfolge paradierten so die treuen Helfer des modernen Landwirtes: leichte, schwere, seichte, tiefe Pflüge mit wunderbaren Feinheiten in der Konstruktion, Eggen aller Art, Walzen, Kultivatoren, Rübenschneider, Häckselmaschinen, Dreschgarnituren, Strohpressen, Schrotmühlen, Putzmühlen, Sämaschinen, Mähmaschinen mit oder ohne Garbenbinder, Düngerstreuer, Milchseparatoren, mechanische Tränkvorrichtungen, Motore, Traktore, elektrische Trockenmaschinen — alles zusammen eine wunderbare Uebersicht über fortschreitende Arbeitsentlastung von Mensch und Tier in der Landwirtschaft. Das landwirtschaftliche Maschinenwesen ist eine Wissenschaft für sich geworden. Aber die Landbevölkerung dringt in diese Wissenschaft immer weiter ein. Mit Kennerblicken mustern die Besucher jedes einzelne Erzeugnis, wägen die Vor- und Nachteile ab, diskutieren über Einzelheiten, stellen Anfragen und entschließen sich unter dem Eindruck des vielen plastisch sichtbaren Neuen zu Käufern, die im entlegenen Heimatdorf auf Grund papierner Prospekte nie zustande gekommen wären. Eine alte Bäuerin steht schmunzelnd vor einem Wunderwerk, das einen kleinen Motor die Milchentrahmungs- und die Butterrührmaschine zugleich treiben läßt. Andere Landfrauen betrachten mit mißtrauischem Kopfschütteln die neuesten elektrischen Melkvorrichtungen. Im Stillen hoffen sie dabei, daß diese blinkenden Verheißungen eines Tages auch für sie Wahrheit werden und ihre unmenschlich schwere Arbeitsbürde erleichtern. Das Maschinenzeitalter dringt siegreich in das Dorf ein, das Knattern der Motore weckt seine Bewohner aus dem Schlafe uralter Beharrung. Die Großmacht Elektrizität folgt auf dem Fuße. Ganze Landschaften wurden seit dem Kriege elektrifiziert, über hunderte finsterer Dörfer hat sich eine neue Lichtflut ergossen. Dürfen wir diesen Wandel als ein Symbol verheißungsvoller Zukunft des ländlichen Arbeitsvolkes deuten?

Die Viehschau.

Ein unwiderstehlicher Anziehungspunkt für das unermüdliche Betrachten der Landleute ist die große Viehschau. Ein umfangreiches Gezelt birgt wahre Prachtstücke, mit denen die heimischen Züchter den Wettbewerb bestreiten. Aelplerische Edelrassen, Egerländer Rotvieh, Schönhengster Schekken, gedrungene schwarz-weißfarbene Tiere aus der norddeutschen Tiefebene konkurrieren untereinander mit Wuchs und Leistung. Jedes Stück wird sachverständig betrachtet, bestaunt oder auch kritisiert. So geht es auch in der Abteilung zu, wo die besten Schweine-, Schaf- und Ziegenrassen ausgestellt sind. Die Vorführung der preisgekrönten Tiere ist für dieses Publikum ein Akt der Feierlichkeit, wie ein feudales Herrenreiten für Kavallerieoffiziere. Was die Hochzüchtung des landwirtschaftlichen Nutzviehs an Mühe und materiellen Aufwand erfordert (ein erstklassiger Simmentaler Zuchtstier repräsentiert einen Wert von 50.000 Kronen und darüber), dürfte mit goldenen und silbernen Preisen kaum zu entschädigen sein. Es steckt ein Stück Liebhaberei in der Lebensarbeit dieser passionierten Züchter, und wie manche ihrer Zeitgenossen darauf versessen sind, über die Ozeane zu fliegen und den Mount Everest zu besteigen, so sind sie darauf erpicht, durch oft jahrzehntelange Kreuzungsversuche eine Rekordmilchkuh oder einen besonders formschönen Bullen in ihren Besitz zu bringen. Wenn diese Leidenschaft allmählich auf die Mehrzahl der Landwirte übergreift und wenn künftig hochwertiges Nutzvieh den Stolz des Bauern ausmachen wird, wie rassige Reitpferde der Stolz des Edelmannes waren, so kann das volkswirtschaftlich nur von Nutzen sein.

Der Segen kommt von unten.

Der Pflanzenbau stellt ebenfalls gesteigerte Ansprüche an die Tüchtigkeit und Schulung des landwirtschaftlichen Produzenten. Heutzutage genügt es nicht mehr um schönes Wetter zu beten und in sonntäglichen Wallfahrten den Erntesegen vom Himmel herabzuflehen. Der Segen des neuzeitlichen Landwirtes kommt von unten, nämlich er ist abhängig von rationeller Düngung und von der Verwendung wertvollen Saatgutes. Erfolgreiche Kunstdüngerverwendung setzt Kenntnisse der Bodenchemie voraus, die Auswahl des Saatgutes ist wieder eine Sache der aus zahllosen Versuchen gewonnenen Erfahrung. Eifrige Pflanzenzüchter haben da eine ganze Reihe bester Weizen-, Roggen-, Hafer-, Kartoffelsorten herausgebracht, die ein Vielfachs von dem Ertrage der alten abgebauten Sorten verbürgen. Landwirtschaftliche Schulen stellten in der Ausstellung Anschauungsmaterial über den auf diesen Gebieten schon erreichten und noch erreichbaren Fortschritt zur Verfügung. Wieder finden die Saatproben, Bilder, die Analysen der Bodenbeschaffenheit und die ausgestellten Früchte aufmerksamste Beachtung. Das gleiche Bild in den Abteilungen für Obstbau, Gemüsebau und Hopfenbau. Manche wertvolle Anregung wird weggetragen, manches bleibt unverstanden, weil die Voraussetzungen zum Verständnis fehlen. Um wieviel größer könnte die praktische Ausbeute solcher Ausstellungen sein, wenn man der Landbevölkerung in der Volksschule wenigstens die Grundbegriffe der Bodenkunde, der Pflanzenkunde und der Tierzuchtlehre beigebracht hätte, statt den Kindern fade Lesestücke und monarchistische Legenden einzupauken. Die Verhältnisse schreien direkt nach der Einführung der bodenständigen Arbeitsschule auf dem flachen Lande.

Das wichtigste fehlt!

Maschinen, Tiere, Pflanzen, Boden sind auf der Ausstellung reichlich berücksichtigt. Nur der wichtigste Produktionsfaktor in der Landwirtschaft wird am stiefmütterlichsten behandelt: der Mensch. Wo ist die Abteilung für Arbeitshygiene (siehe die vielen Frauenleiden und Bruchleiden!), wo ist die ländliche Jugendfürsorge, Armenpflege, Altersversorgung dargestellt? Wo ein Wort der Warnung vor den Volksgiften Alkohol und Nikotin? Wo ist von den Löhnen, von den Wohnungen und von der Arbeitszeit der Landarbeiter und Dienstboten die Rede, wo von ihren Rechten und Bildungsmöglichkeiten? Warum stellt man nicht ein schönes, zweckmäßig gebautes Bauernhaus mitten in das Ausstellungsterrain mit gesunden Wohnräumen, mit einer Musterbibliothek an der Wand, mit allen arbeitssparenden Vorrichtungen und mit einem eigenen Baderaum? Daneben ein Häuschen von einer modernen Landarbeitersiedlung mit Wohnküche, getrennten Schlafräumen für Eltern und Kinder und mit einem Gemüsegarten ringsum. Wo ist ein Appell an die Landgemeinden, in ihrem Bereich für Freibäder, Turnplätze und alkoholfreie Volksbildungslokale vorzusorgen? Welch' seltsamer Kontrast in dem Ausstellungsbilde: Neben tüchtiger anerkennenswerter Arbeit für den fachlichen Fortschritt totale Verkennung und Vernachlässigung des sozialen Fortschrittes und der kulturellen Bedürfnisse des Menschen. Wie wäre es denn, wenn in Zukunft die Hälfte der Liebe und Sorgfalt, die auf die Zuchttiere und Zuchtpflanzen angewandt wird, den Dienstboten, den Landarbeitern und den Dorfwaisen zugewandt würde? Darin liegt das Kernproblem landwirtschaftlicher Entwicklung, das herauszuschälen den sozialistischen „Landwirtschaftsfeinden" überlassen bleibt. **Und solange werden diese räumlich noch so ausgedehnten Schaustellungen nur halbe Arbeit bleiben, solange der Segen des landwirtschaftlichen Fortschrittes nicht an dem lebendigen Menschen demonstriert wird.** Es kann sein, daß diese Ansichten als „unbefugt" zurückgewiesen werden. Vielleicht wäre es ein Glück für die Landwirtschaft, wenn einige „Unbefugte" in ihre Reihen ein Stück sozialen Empfindens und menschlicher Wertung hineintrügen und an Stelle der schulmeisterlicher Lehrhaftigkeit und Zertragenheit solcher Ausstellungsbilder die Methoden moderner zweckgerichteter Volksaufklärung und Massenerziehung setzen würden.

W. J.

Erziehung zur Vaterlandsliebe.

Die Entösterreicherung macht Fortschritte.

Es hat Methoden, wie den Reservisten die Liebe zum Militarismus beigebracht wird. Ein Genosse, der an den diesjährigen Manövern teilgenommen hat, erzählt uns folgende unerhörten Vorfälle, deren sich unsere Militärbehörden bis in die Schuhsohlen schämen sollten, wenn sie dessen überhaupt fähig wären.

Der Genosse — sein Name ist uns bekannt — rückte am 17. August zu einer dreiwöchigen Waffenübung zum 22. Infanterieregiment nach Jičin ein, von wo er mit vielen anderen zum 1. Bataillon desselben Regimentes nach Josefstadt geschickt wurde. In Josefstadt wurden die Reservisten ausgerüstet und ihnen in tschechischer Sprache etwas gesagt, was jedoch viele nicht verstanden. Es den Deutschen in ihrer Sprache zu sagen, hielt man offenbar für überflüssig. Außer anderen Utensilien erhielten die Reservisten auch Gewehre, alte, weiß Gott wo aus dem Schlachtfelddreck des Weltkrieges zusammengeklaubte Schießprügel, ausgefolgt. Wie nicht anders denkbar, wiesen diese Dinger vielfach Fehler und Beschädigungen auf. Als nun nach Beendigung der Waffenübung die Gewehre und die übrigen Ausrüstungsgegenstände abgeführt worden waren, wurde der Genosse und viele andere Reservisten in die Kanzlei gerufen und sie aufgefordert, ein Protokoll zu unterschreiben, in welchem die Mängel an den Schießprügeln aufgezählt waren. Der Genosse erklärte, daß er das Gewehr in dem Zustande erhalten habe, in welchem er es abführte und daß die Beschädigungen nicht von ihm herrühren. Darum kümmerten sich aber die „Herren" Offiziere nicht und sie frugen ihn, ob er den Schaden, im Betrage von 87 Kronen ersetzen wolle, was er begreiflicher Weise verneinte, indem er erklärte, sein Geld zu haben. Der anwesende Stabskapitän brüllte ihn und andere Reservisten in der Staatssprache an, als ob er eine Herde Vieh und keine Menschen vor sich gehabt hätte und dann geschah das Unerhörte, das Empörende: Den Leuten wurde die fällige Löhnung samt Zulagen im Betrage von 27 Kronen einfach nicht ausgezahlt und ihnen außerdem erklärt, daß der restliche Betrag im Klagewege eingetrieben werden würde. Bei dem uns bekannten Genossen machte es insgesamt 87 Kronen aus. Aehnliches geschah auch bei anderen Truppenteilen. Für Beschädigungen an den alten Monturen wurden Abzüge von der Löhnung gemacht. Für die Benützung der Kommiswäsche wurden für eine Hose 60, für ein Hemd 80 Heller abgezogen. Sogar für die Benützung der Fußfetzen wurden 20 Heller eingehoben. Eine schäbigere Handlungsweise kann man sich schwerlich vorstellen.

Im alten Oesterreich, das wahrhaftig kein Muster in der Behandlung der Soldaten war, gab es so etwas nicht. In der demokratischen Republik erhebt man die Schäbigkeit zum Prinzip.

Wenn man dem entgegenhält, daß für Repräsentationszwecke, für Manöver, für die Gehälter höchst überflüssiger militärischer Würdenträger Millionenbeträge aus Steuergeldern verschleudert werden, so ist kein Urteil zu hart, um die an den Mannschaftspersonen verübten Erpressungen zu kennzeichnen.

Wir fragen angesichts dieser beschämenden Zustände: **Wer gibt diesen sogenannten Offizieren das Recht, den Reservisten einfach die Löhnung vorzuenthalten? Was geschieht mit dem den Leuten — sogen wir genommenen — Gelde?** Weiß der Herr Minister für nationale Verteidigung von diesen Dingen und billigt er sie? Wird durch solche Vorfälle das Ansehen der Armee nicht in aller Oeffentlichkeit herabgesetzt und warum schreitet da kein Staatsanwalt gegen jene Offiziere, die sich solche Freiheiten gegenüber der Mannschaft herausnehmen, ein?

Es ist schon ein an und für sich trauriges Kapitel, daß man alljährlich tausende Arbeiter drei Wochen lang aus ihrer Beschäftigung herausreißt und sie Krieg spielen läßt. Beschämend aber ist es, daß sich Offiziere finden, die ihnen auch noch die armselige Löhnung vorenthalten und sie auch noch mit Geld-„strafen" belegen. Aber nur so zu: Schließlich werden aus solchen Vorfällen die Soldaten etwas lernen. Sie werden lernen, den Militarismus **glühend zu hassen und werden, ins Privatleben zurückgekehrt, Kämpfer werden gegen ihn, wie sie die Arbeiterklasse braucht.**

Devisenkurse.

Prager Kurse am 14. September.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1349.55	1355.55
100 Reichsmark	800.70	804.70
100 Belgas	468.62½	471.62½
100 Schweizer Franks	649.35	652.35
1 Pfund Sterling	163.52½	164.72½
100 Lire	183.17½	184.57½
1 Dollar	33.60	33.90
100 französische Franks	131.74	132.94
100 Dinar	59.18½	59.62½
100 Pengös	588.62½	591.62½
100 polnische Zloty	375.72½	378.72½
100 Schilling	474.25	477.25

Zehn Millionen Kronen.

Privatschädigungen durch das Hochwasser in Nordwestböhmen.

Nach den nunmehr abgeschlossenen und überprüften Erhebungen erreichen die Schäden, welche Privatpersonen in den Bezirken Aussig, Karbitz, Teplitz und Tetschen durch das Hochwasser vom Juli l. J. erlitten haben, nachfolgende Höhe:

a) im Bezirke Aussig	304.700.—
b) im Bezirke Karbitz	5,828.472.—
c) im Bezirke Teplitz	526.580.—
d) im Bezirke Tetschen	3,174.028.—
Zusammen	9,833.780.—

Den Geschädigten wurden bereits Spenden im Betrage von 304.425 K zuteil. Die beim Zentral-Hilfsausschuß für die durch das Hochwasser Geschädigten bis zum heutigen Tage durch die Sammelaktionen eingelaufenen Spenden erreichen die Höhe von K 398.798.91. Der Zentral-Hilfsausschuß für die durch das Hochwasser Geschädigten stellt das dringliche Ersuchen, alle Sammelaktionen ehestens abzuschließen und das Erträgnis so rasch als möglich dem Zentralhilfsausschusse (Teplitzer Sparkasse, Scheckkonto Nr. 51.305) einzusenden, damit die Verteilung ehemöglichst durchgeführt werden kann.

Gerichtssaal.

Chinesische Rechtsgelehrte beaugenscheinigen tschechische Kulis.

Prag, 14. September. Vor dem Strafsenate Prag unter dem Vorsitze des OLGR. Medveď hatte sich heute der Bauarbeiter Vinzenz Plevač zu verantworten, zwei Streikbrecher aufgefordert zu haben, im Sinne der Klassensolidarität die Arbeit einzustellen. Der eine Arbeiter ist ein emigrierter Russe, von welchem man allerdings nicht viel Klassenbewußtsein verlangen kann und der in der heutigen Verhandlung auch dementsprechend seinen angeklagten Kameraden belastete. Der zweite Streikbrecher, der heute als Zeuge einvernommen wurde, bewies vor Gericht eine derartig mangelnde Intelligenz, daß er trotz wiederholtem Vorsprechen der Eidesformel seitens des Gerichts-Vorsitzenden nicht imstande war, dieselbe in seiner tschechischen Muttersprache richtig nachzusagen. Die Verhandlung konnte lange Zeit überhaupt nicht anfangen, da der Herr Staatsanwalt trotz der größten Bemühungen seitens des Gerichtspersonals nicht aufzufinden war. Endlich wurde er doch gefunden. Da kam es wieder zu einer neuerlichen Störung. Der Herr Landesgerichts-Vizepräsident kam mit einer chinesischen Delegation, offenbar Angehörigen des Advokatenstandes, also der chinesischen Bourgeoisie, in den Verhandlungssaal. Im selben Augenblicke wurden sechs junge Bauarbeiter, die in der nachfolgenden Verhandlung sich zu verantworten hatten, vom Gerichtspersonal in den Verhandlungssaal geführt. Mit Interesse verfolgten die chinesischen Herren die ganzen Vorgänge, offenbar wollte man ihnen zeigen, wie bei uns die Kulis aussehen. Der Angeklagte Plevač wurde nur wegen des Vergehens gegen das Terrorgesetz schuldig erkannt, die Anklage wegen gefährlicher Drohung wurde fallen gelassen und so lautete das Urteil auf drei Wochen einfachen Arrestes.

Der fehlgegangene Schuß.

Prag, 13. September. Als zweiter Fall der jetzt vor dem Geschworenengerichte des Landesstrafgerichtes Prag stattfindenden Verhandlungen hatte sich heute ein alter Mann wegen versuchten Mordes an seiner um 30 Jahre jüngeren Frau, wegen schwerer körperlicher Verletzung, Uebertretung des Waffenpatentes und einer geringfügigen Betrugsaffäre, die ihm noch in der Zwischenzeit auf die Anklage geschrieben wurde, zu verantworten. Die Verhandlung leitete OLGR. Bouček, die Anklage vertrat StA. Dr. Caslavský. Josef Gottwald aus Münchengrätz ist ein Eisenhändler, der sich schlecht und recht durchs Leben geschlagen hat, allerdings mehr schlecht als recht, denn er ist einigemal wegen kleinerer Betrügereien vorbestraft und huldigt außerdem dem Trunke. Der Mann, der heute im 62. Lebensjahre steht und verwitwet ist, ehelichte im Jahre 1924 eine um dreißig Jahre jüngere Frau, die Rosa Caukova. Die Ehe war von Anfang an nicht glücklich, er trank und sie schien auch nicht allzu sehr an ihm zu hängen. Ein paarmal lief sie ihm fort, kam wieder zu ihm zurück, er versprach, sich zu bessern. Trotzdem schien er die Frau sehr gerne zu haben, wie aus einer Anzahl glutvoll geschriebener Briefe hervorgeht, deren vielfach ins Erotische spielende Wendungen auf eine sexuelle Hörigkeit, wie es in Fällen großer Altersunterschiede der Eheleute oft zu sein pflegt, schließen lassen. Der böse Geist in dieser Ehe scheint aber die Schwester der Frau, eine Friederike Caukova, gewesen zu sein, die die verheiratete Schwester gegen den Mann verhetzte, nicht bei ihm zu bleiben und es durchsetzen wollte, daß sich die Schwester scheiden lasse. Im Jänner 1927 wurde die Frau schwanger, trotzdem hatte sie die Scheidungsklage gegen den Mann angestrengt und hielt sich bei ihrer Mutter auf. Der Mann war einigemal sie zu holen gekommen, sie hatte ihn abgewiesen, einmal schrieb er ihr sogar, daß er ihr auf den Knien abbitten wolle, wenn sie wieder zu ihm zurückkehren würde. Sie entsprach seiner Bitte nicht. Da lauerte der Mann, als seine Frau mit ihrer Schwester einmal auf der Straße zwischen Lhota und Tábor unterwegs war, ihr auf, trat an sie heran und fragte sie: „Willst du gutwillig zu mir zurückkehren?“ Statt einer Antwort erhob die Schwester der Frau die Hand, um ihm ein paar Schläge zu versetzen. Der Mann hatte sich vorher in Prag einen Revolver besorgt und rohte nun, die Frau und sich zu erschießen. Angeblich warf sich die Schwester dazwischen, es krachte ein Schuß und traf die Schwägerin in den Leib, die eine leichte Verletzung erlitt, so daß sie innerhalb dreier Wochen als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Die Schwägerin veranlaßte am nächsten Orte, wo sie verbunden wurde, daß der Mann sogleich von der Gendarmerie verhaftet wurde. In der heutigen Verhandlung belasteten die Frauen den Mann und sagten aus, daß er ein Säufer und „unverbesserlich“ sei. Am unangenehmsten wirkte die Zeugenaussage der Schwägerin, eines anscheinend recht leichtblütigen, jungen Frauenzimmers, das bereits wegen des Gesetzes zur Verfolgung ansteckender Krankheiten eine Freiheitsstrafe hinter sich hat und die nach ihrer Zeugenaussage auf dem Gerichtsgange vor Freude zu tanzen begann, daß der Alte nun wegen des Schusses, die sie zufällig getroffen hatte, auf der Anklagebank saß. Es war also ein Bild moralischen Elends, das sich hier bot: Ein vorbestrafter, dem Trunke ergebener alter Mensch, der an einem jungen Weibe hängt, als Angeklagter wegen versuchten Mordes und eine Frauensperson ohne jedes moralische Hemmnis als Kronzeugin.

Die Geschworenen beantworteten die erste Hauptfrage auf ein Verbrechen des unvollendeten Mordes mit 12 Stimmen verneinend, die zweite Hauptfrage auf ein Verbrechen der schweren Körperverletzung mit neun Stimmen verneinend, auf ein Verbrechen des Betruges mit 11 Stimmen verneinend, dagegen die Eventualfrage auf ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Lebens laut § 335 des Strafgesetzbuches mit 12 Stimmen bejahend, ebenso die letzte Hauptfrage betreffend Uebertretung des Waffenpatentes.

Daraufhin wurde der Angeklagte zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt, wobei ihm die Untersuchungshaft eingerechnet wurde. Schließlich wurde er verpflichtet, die Heilungskosten für die Verwundung der Friederike Caukova im Betrage von K 440.— zu ersetzen.

„Napoleon.“

Bruchstück eines großen Filmwerkes.

Nach monatelangen, eingehenden Quellenstudien hat der große französische Filmregisseur Abel Gance mit ungeheurem Aufwand an Energie, an Menschen und an Geld, eine filmische Biographie Napoleons geschaffen. Er hat 30.000 Meter Film gedreht. In der Fassung, in der der Film in der Pariser Großen Oper aufgeführt wurde, hatte er 12.000 Meter. Die Ufa erwarb den Film und setzte ihn zu. Man zeigt in Wien der Presse kaum 4000 Meter. Das heißt also: in den größeren Kinos wird man im besten Falle 2500 Meter sehen, die kleineren, die Filme unbedenklich zusammenschneiden, werden knappe 2000 Meter vorführen. Das ist das Schicksal genialer Filmschöpfungen.

*

Aber auch die gekürzte Fassung des Napoleon-Films ist immer noch ein großartiges Werk. Es enthält Szenen, die an dramatischer Wucht, an filmischer Gestaltung zu dem Höchsten zählen, das die Filmkunst überhaupt bisher hervorgebracht hat: er ist, obgleich ein Franzose den französischen Nationalhelden Napoleon darzustellen unternimmt, fern von allem nationalistischen Dünkel und aller Pose. Ein Künstler hat Augenblicke aus dem Leben eines berühmten Mannes festgehalten. Der Film wurde ein großes und reines Kunstwerk, das dem historischen Film neue Wege weist und das beredtes Zeugnis dafür ablegt, daß nicht der Pomp allein den guten Film macht, sondern der Geist und das dramaturgische Können.

*

Wenn man seinen Stil charakterisieren sollte, müßte man es eine gewaltige Ballade nennen. Alle Einzelheiten sind geschichtlich getreu, doch ist der Film als Ganzes zu einer zweiten, dichterischen Wirklichkeit erhoben, die ihre eigene Wahrscheinlichkeit hat. Von der alten französischen pathetischen Filmhistorie ist nicht viel übriggeblieben; von der neuen amerikanischen wurde der Humor entlehnt. Was der Film der Geschichte entnimmt, sind nur Bausteine zu einem künstlerischen Werk, das kein nüchterner Lehrfilm sein will, das als Filmdichtung mit blühender, gestaltender Phantasie und hinreißendem Schwung das Leben eines Mannes der Geschichte wie einen Mythos behandelt.

*

Daß Abel Gance, der Schöpfer der Verfilmung von Barbusses „Feuer“, der Dichter-Regisseur des „J'accuse“-Films, keinen nationalistischen Napoleon-Film drehen konnte, war von vornherein zweifellos. Gance zeigt ein paar sehr starke Szenen aus der Jugend Napoleons, zeigt die Flucht nach Frankreich, zeigt den Leutnant Napoleon Bonaparte während der Revolution und die Entstehungsstunde der „Großen Armee“. Mit dem ersten großen Siege Napoleons in Italien endet die deutsche Fassung des Films. Sie gibt also nur Napoleons Aufstieg, nicht die Höhepunkte seines Lebens, nicht seinen Niedergang.

Das Bild Napoleons in dieser Fassung des Films kann deshalb kein vollkommenes sein. Der Napoleon, den Abel Gance in diesem Filmteil zeigt, ist der Sohn der Revolution, und in der groß geschauten, überaus wirksamen Szene, in der Napoleon vor der Abreise nach Italien im leeren Sitzungssaal des Konvents Zwiesprache hält mit den Geistern Dantons, Robespierres und Marats, wird es auch deutlich ausgesprochen: wehe, wenn er vergessen sollte, daß er ein Sohn und Erbe der großen Revolution ist! Er sollte die Abkehr von den Idealen der Revolution mit seinem Fall bezahlen. In der Vision spricht Napoleon dann von dem Europa ohne innere Grenzen, das er schaffen wolle, und von der Zeit, da die Menschheit ohne Bajonette und Kanonen werde glücklich sein können. Daß er die Ideale der Revolution nicht mehr aufrechterhalten, kann in dem Film natürlich nicht mehr zum Ausdruck kommen, da er im Jahre 1796 schließt.

Nicht nur um das Charakterbild seines Filmhelden auszuschmücken, hat Abel Gance eine Fülle von Anekdoten in den Film hineingearbeitet. Er hat sich auch Motive nicht entgehen lassen, die eine wirksame kleine Szene ergeben: so die Begegnung des Schiffes, auf dem Napoleons Familie aus Korsika flieht, mit einem englischen Kriegsschiff. Der junge Nelson will das korsische Schiff in den Grund bohren — der englische Admiral verwehrt ihm die Erlaubnis dazu. Für so unbedeutende Flüchtlinge, sagt er, sei ihm sein Pulver zu schade. Treppenwitz der Weltgeschichte, aber ein starker Moment im Film.

Von den großen Szenen des Films können nur wenige angedeutet werden. Da hat im Vorspiel der junge Napoleon einen Adler, den boshafte Kameraden in Freiheit setzen. Nach einem Streit mit den Mitschülern und Lehrern schläft Napoleon in der Militärschule auf einer Lafette ein, der zurückgekehrte Adler sitzt auf dem Lauf des Geschützes. Und am Schluß zieht der Schatten dieses Adlers der siegreichen Armee Napoleons nach dem ersten Kampfe in Italien voran. Der Schatten des Adlers, des Symbols der Freiheit und der Kraft, begleitet Napoleon durch den ganzen Film. Zu den stärksten Szenen des Anfangs zählt auch die in der Schule, in der der Lehrer eine kleine Insel auf die Tafel zeichnet, die er vergessen hatte: eine kleine Insel im Weltmeer, unbedeutend, unwirtlich: St. Helena.

Ganz prachtvoll in ihrer Farbigkeit sind die Bilder von der Flucht Napolons aus Korsika, dieses Jagen zu Pferd durch die Landschaft und dann die Fahrt im Boot durchs aufgewühlte Meer, die Fahrt in der winzigen Nußschale, deren Segel die Trikolore ist. Und von größter Wirkung die kunstvollen Ueberblendungen vom Meer in die erregte Sitzung des Konvents. Die Wasser vom Sturm und Gewitter aufgewühlt, die Menschen vom Streit der Meinungen aufgepeitscht. Beides nebeneinander, beides ineinander, im gleichen Rhythmus.

Eine andre Szene im Konvent. Man bringt Danton einen Zettel: ein Dichter will dem Konvent ein Lied vortragen und es verteilen. Danton führt ihn zur Tribüne empor. Der Dichter deklamiert. Das Gedicht zündet. Im Takt singen es alle mit. Der Saal flammt auf unter dem Gedicht. Der Dichter ist: Rouget de Lisle. Das Lied: die Marseillaise.

Und ein Leutnant dankt dem Dichter für das Lied, das tausend Kanonen ersetzen könne. Der kleine Leutnant ist: Napoleon.

Neben diesen dramatischen Augenblicken gibt es kleine, feine Pointen, scheinbare Zufälligkeiten, Wirkungen der Gleichzeitigkeit zweier Geschehnisse. Auf der Tribüne im Konvent hängt ein Kruzifix, dahinter die Trikolore. Die Marseillaise wird gesungen. Ein Wind weht durch den Saal, die Trikolore flattert hoch, bedeckt das Kruzifix. Oder: durch die Gewitternacht, über dem tobenden Meer, zuckt ein greller Blitz. Unmittelbar darauf: Ueber dem Bild des Konvents erscheint, für den Bruchteil einer Sekunde, die Guillotine; das Fallbeil saust nieder. An solchen Momenten von höchster filmischer Ausdruckskraft erkennt man den großen Regisseur.

Auch in der Massenbeherrschung zeigte sich Abel Gance hier wieder als überragender Regisseur: Er arbeitet immer klar, seine Einfälle sind modern, schlagkräftig, zwingend. Die Szenen im Konvent mit ihrem hinreißenden Temperament, mit ihrer feurigen Bewegtheit sind wohl die besten Bilder aus der französischen Revolution, die der Film bisher gezeigt hat. Mit Vorliebe malt Abel Gance wieder Stimmungen aus. Er dichtet in Bildern aus der Natur. Einige Momente aus der Flucht Napoleons, einige Meerbilder, die Liebesszenen mit Josephine, die Hochzeit, das sind filmlyrische Schöpfungen von bezwingender Zartheit und Innigkeit. Bei diesen Bildern unterstützte den Regisseur die ungemein feine, warme, weiche, lyrische Photographie, die Schleier über die Szene breitet und alle Wirklichkeit mit duftigem Zauber umspinnt.

Die Darsteller sind durchweg gut ausgewählte, markante Typen, unter denen die des Danton und Marat, der Josephine (Gina Manes) und des Kochs (Nikolaus Koline) hervorragen. Napoleon ist Diendonné. Ein wenig zu starr wohl, aber von glaubhafter Größe, imponierend, effektvoll.

Diese Fülle an packenden Augenblicken, an unvergeßlichen Eindrücken gewährt der Torso des Napoleon-Films, den man uns zeigt. Wie muß erst der ganze Film sein! Man hört und liest von ungeheuren Schlachtszenen, von Bildern der Eroberung einer Stadt im Gewitter, die mit gewaltigem Kostenaufwand im Atelier gedreht wurden. Sollen wir diese Teile des Films wirklich niemals zu sehen bekommen?

*

Die deutsche Titelbearbeitung ist geschickt; die eine Aufschrift von dem Tag, an dem Napoleon „in die Weltgeschichte eintritt“, sollte man weglassen. Die Weltgeschichte ist kein Warenhaus, in das man zu einer genau festgesetzten Zeit hinein- und aus dem man wieder hinausgehen kann.

Fritz Rosenfeld.

Morgen im Hafenviertel.

Eben noch haben das nächtliche St. Pauli tausend Vergnügungen durchlärmt — es mag sein, daß sich über die Reeperbahn hinweg aus offenen Cafés einige Jazzschreie verspäten. Zwei, drei Polizisten schreiten die Vergnügungsstraße zehn Minuten nach 4 Uhr entlang, um die letzten Nachtlokale zur Schließung zu veranlassen. Schal prallen ein paar Transparente gegen das grau herniederrieselnde Licht der Früh. Aus den noch immer strahlenden Torbogen des „Alkazar“ strömen allein einige hundert Nachtschwärmer. Man ruft nach Autos; das Lachen der Frauen fällt von den Häusern wie von Theaterkulissen zurück; die Unentwegten wandern den Bier- und Bouillonkellern, in denen man ab 4 Uhr riesige Kübel Hühnersuppe bereit hält, entgegen.

In den seit zwei Stunden ruhig gewordenen Seitenstraßen in der Richtung nach dem Hafen beginnt der erste und besonders triste Einzellärm des Morgens: Fenster werden in die Kühle hinein aufgestoßen; einige Zigarettenläden öffnen geschäftstüchtig schon jetzt für die bald auftauchenden Arbeitertrupps; knarrend schließt man da und dort eine Haustür auf; in schweren Stiefeln, noch schläfrig, tappt ein Mann hinunter nach dem Elbtunnel.

Ein fast unbekanntes Geräusch ist das der ersten Straßenbahnen. Aus den Vorstädten rasen sie durch die menschenleeren Straßen den Fabrikvierteln entgegen. Mit Getöse fährt der erste Hochbahnzug in den Landungsbrückenbahnhof, und schon eine halbe Minute später speit das Portal Menschenmassen, Arbeitermassen, aus. Die große Treppe vom Berge der Haltestelle ist überflutet von herabeilenden Männern — der Strom verzweigt sich links nach den Fährbrücken, rechts in den Elbetunnel hinein. Schwere Gestalten in blauen Kitteln; der Kaffeetank klirrt rhythmisch an den Frühstückshoffer; ein Teil der Leute marschiert mit größter Eile: sie sparen Fahrgeld und gehen oft drei bis vier Stunden, quer durch einige Stadtviertel, durch den Elbtunnel und von Steinwärder bis nach Wilhelmsburg und abends den gleichen Weg zurück. Ein Marsch, der fast eine Arbeit für sich bedeutet — und zwischen diesen beiden Zeiten liegt die Arbeit vor dem zischenden Schmelzofen der Wilhelmsburger Zinnwerke, das Auskratzen des Kesselsteins, eine Arbeit, zu deren Ausführung man dauernd inmitten eines dieser Kessel hockt und über sich mit dem Hammer klopft, klopft, klopft, acht Stunden am Tage, und dazu noch vier Stunden Weg.

Jetzt pendeln die Fährdampfer, dichtbesetzt mit Menschen, von Ufer zu Ufer. Ringsumher schrillen Pfeifen auf: erste Schicht. Nebelhörner mischen sich brummend hinein. „Der Michel“ schlägt weitausholend die Zeit, und in der Runde antworten ihm zehn Kirchturmuhren. Zu gleichen Augenblick beginnt das rhythmische Hämmern der Werften; Krane schwingen Eisenplatten über die Silhouette Steinwärders; an den Kais rollen Kisten, Fässer, Bassen; die Schiffswinden stopfen Waren in die aufgerissenen Schlünde der Seeriesen; Lastwagen poltern von und nach den Vorsetzen; Fuhrleute brüllen Anweisungen und Schimpfworte; an den Landungsbrücken begegnen sich die Gemüse-, Milch-, Fischdampfer aus Finkenwärder, Altenwärder, Ochsenzoll. Karren und Wagen werden beladen, und Karawanen von Fuhrwerken fahren die Lebensmittel nach dem Meßberg, dem Gemüsemarkte.

In den Vorsetzen öffnen gleichzeitig mit den Vermittlungsbureaus für Schauerleute, den Heuerbureaus, die Kellerkneipen, Groschen-Bazare und Kuriositätenhandlungen. Vor den Arbeitsvermittlungen stehen lange Schlangen von Männern, abfertigungsbereit, die Ausweise in der Hand. Jungvolk heckt auf den Geländern, Debattierklubs stoßen aus Stummelpfeifen lokomotivartige Rauchschwaden in die klamme Luft; aus den Kneipen kommt mit dem Geruch von Seifenpulver und Scheuertätigkeit auch ein leiser Grogdunst. Männer mit undefinierbaren Gegenständen in noch undefinierbarerer Verpackung gehen dicht an den Häusern, in der erkennbaren Absicht, keinem Polizisten zu begegnen. Ihr Ziel sind die Speisehallen und berüchtigten Kneipen, die Warenbörsen des Diebstahles und der Armseligkeit, die Zufluchtstätten der Heimatlosen.

Eine Weile ist der Betrieb auf den Straßen- und Hochbahnen geringer gewesen. Jetzt setzt für eine gute Stunde der Zustrom des Bureaupersonals, der Buchhalter und Einläufer, der Stenotypistinnen und Lehrlinge ein. Im Bewußtsein ihrer wichtigen Stellungen eilen sie nach den Telephonen, Hauptbüchern und Schreibmaschinen — und doch ist ihre Hast verträglicher und gemütlicher als die der Arbeiter, schwereloser und ausgeglichener, denn die ihrer harrenden Aufgaben verlangen nicht so schwere Anstrengungen wie die der Arbeiter. Schon die Kleidung verrät diesen wesentlichen Unterschied zwischen dem Proletariat und diesen Menschen, die nicht dazu gezählt werden wollen. Auf der Elbe herrscht der volle Betrieb des frühen Vormittags: Schlepper ziehen Kolonnen mit Kähnen; hie und da wird ein Fracht- und Passagierdampfer von den Liegeplätzen nach den Docks, von den Docks zur Elbe hinter gen Cuxhaven dirigiert; die Fähren hasten zwischen Hamburg und dem Freihafen hin und her; die grünen und weißen Vergnügungsdampfer nehmen Ausflügler und Leute, die Besorgungen zu erledigen haben, für kurze Elbfahrten auf; Barkassen flitzen mit eiligen Leuten nach den Stegen, und in all das hinein dröhnt, pfeift, hämmert und tutet der Alltag des Hafens, pocht es, kreisen Ströme des Lebens wie von einem Herzen, ins Ueberdimensionale des Giganten Stadt, gesteigert durch das Werk der Hunderttausende . . .

W. A. P.

„Freut Euch des Lebens, Radion wäscht allein!“

Fräulein Klug genießt ihr Leben. Sie plagt sich nicht mit Rumpeln und Reiben, und läßt Radion arbeiten. Radion allein? Ja!

Waschet so:

„Löst Radion in kaltem Wasser auf, gebt die Wäsche in die Radionlösung, laßt 20 Minuten kochen, schweift aus!“

Wäsche rein und blendend weiß! Reiben und Rumpeln ist unnütze Plage, ruiniert Wäsche und Hände und – wird man vielleicht schöner davon?

Radion ersetzt die Rasenbleiche! Garantiert frei von Chlor und anderen schädlichen Chemikalien.

Schont die Wäsche!

RADION Ges. m. b. H. - SCHRECKENSTEIN.

Literatur.

Karel Vaněk: Schwejk in russischer Gefangenschaft.

(Band 5 der Abenteuer, Band 1 der Fortsetzung.)

Im Verlage Adolf Synek, Prag, ist nun auch die deutsche Uebersetzung der Fortsetzung des Schwejk von Karl Vaněk erschienen. Dieser fünfte Band wird, wie seine Vorgänger, zahlreiche Leser finden und dem großen tragikomischen Heldenepos vom braven Soldaten neue Freunde werben. Man hatte gegen den Versuch Vaněks, das so sehr auf die Originalität Haseks gestellte Werk selbständig fortzusetzen, berechtigte und ernste Bedenken. Sie sind zum größten Teil durch die Tat zerstreut worden und wenn Vaněk sich darauf beschränkt, dem ersten Bande der Fortsetzung nur noch einen letzten und abschließenden folgen zu lassen, so wird man ihm für die Ergänzung und Abrundung des Haseckschen Fragmentes sicher Dank wissen. Freilich, ein Ende muß auch einer ohne Zweifel erfreulichen und genußreichen Arbeit gesetzt werden, ein Stoff mag noch so ergiebig sein, seine Gestaltung erfordert doch eine einmalige, feste Formgebung. Die Gefahr liegt nahe, daß Vaněk, der so glücklich den Ton Haseks anzuschlagen versteht, auf Drängen der Verleger, vielleicht auch der Leser, und aus eigener Freude am Thema zu immer neuen Variationen greift und uns noch ganze Schwejk-Kollektionen beschert. Hoffentlich wird das vermieden!

Das Geheimnis des Erfolges beider Schwejk-Autoren und auch das der verblüffenden Angleichung Vaněks an Hašek liegt wohl darin, daß sie beide ihren Humor aus der Realistik des Volkstümlichen schöpfen. Die Tschechen haben einen sehr derben, drastischen, noch durchaus bäuerlichen Witz, der sich nicht mit dem satten, lächelnden Humor der Deutschen, nicht mit dem trockenen Witz der Angelsachsen und schon gar nicht mit dem Esprit der Franzosen vergleichen läßt. Wo die Tschechen versuchen, diesen um jeden Preis kopieren wollen, wirken sie so entsetzlich witzlos und unfruchtbar. Es gibt wohl nichts, was an Oede und Witzlosigkeit an die verschiedenen „Humory“, die tschechischen Witzblätter, heranreichte. Nur wo der tschechische Humor volkstümlich, unintellektuell, reiner „Mutterwitz“ ist, auf der Bühne etwa bei Burian, im Film bei Noll, in der Literatur bei Hašek und Vaněk, wo er nicht den Anspruch erhebt, französisch zu wirken, wird er künstlerisch. Daß bei Vaněk eine gewisse Vorliebe für das Zotige, allzu saftig Derbe hinzukommt, unterscheidet ihn unvorteilhaft von Hašek. Auch die Charakteristik der Personen weist bei Vaněk manche Schwächen auf, die philosophischen Meditationen, die er Schwejk anstellen läßt, sind oft gekünstelt oder doch unnatürlich intellektuell. Dagegen ist er knapper in der Form und flüssiger in der Fortführung der Handlung, als es Schwejks geistiger Vater war. Das Typische des tschechischen Humors, das oft an eine Nuance der Aussprache, an die Komik eines Wortspiels gebunden ist, tritt in der Uebersetzung, so weit das überhaupt möglich ist, glücklich hervor. Grete Reiner hat eine sehr gute Arbeit der Uebersetzung solcher „unübersetzbarer“ Feinheiten gefunden. An Sorgfalt läßt die Uebersetzungsarbeit bei diesem Bande allerdings manchmal etwas zu wünschen übrig.

Geschildert werden in dem fünften Band die Schicksale Schwejks nach seiner Gefangennahme, seine „Anabasis“, seine Erlebnisse auf russischen Bahnen, bei russischen Bauern und im Lager. Josef Lada hat sehr nette Textillustrationen beigestellt.

e. f.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (229—1), 7 Uhr: „Der liebe Augustin“ Freitag (230—2), 7½ Uhr: „Der Freischütz“. Samstag, 7 Uhr: „Der Walzertraum“ Sonntag, 2½ Uhr: „Vasantasena“; 7 Uhr: „Der Walzertraum“ Montag (231—3), 7 Uhr: „Maskenball“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Ein besserer Herr“ Freitag: „Seidenstrümpfe“. Samstag: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“. Montag: „Seidenstrümpfe“

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Freitag, den 16. ds., um 8 Uhr abends im Lidovy dum, Hybernergasse, im Sekretariat der tschechischen Sozialdemokratei, wichtige gemeinsame Sitzung. Wir ersuchen alle unsere Ausschußmitglieder, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Ein für allemal erlöst! Ein unnützes Möbel ist die Wäscherumpel, seitdem es **Radion,** das neue, fabelhafte Waschmittel, gibt. Untersuchungen an den wissenschaftlichen Instituten der Gewebe-Industrie haben ergeben, daß die Wäschefaser durch das altmodische Rumpeln auf dem Wellblechbrette viel mehr beschädigt wird als durch das Tragen. Man suchte daher nach einer schonenderen Reinigungsmethode für die Wäsche und erfand das **Radion.** Das eigentliche Waschen selbst entfällt. Man löst **Radion** kalt auf, gibt die Wäsche in die kalte Lösung, erwärmt langsam, kocht 20 Minuten und schweift gut aus. Das so schädliche und anstrengende Rumpeln entfällt vollständig, daher wird die Wäsche äußerst geschont, viel Zeit und Mühe erspart. 5041a

Vereinsnachrichten.

Arbeiter-Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ (Ortsgruppe Prag).

Hauptversammlung

der Ortsgruppe am Mittwoch, den 21. ds. im Café Nizza.

Die Mitglieder werden ersucht, sich vollzählig und pünktlich (8 Uhr) einzufinden. — Sonntag, den 18. ds., Wanderung Kunratitzer Wald — Moldautal. Zusammenkunft Endstation der 3er in Michle um 9 Uhr. Führung: Schmidt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Deutsche Zeitungs-Aktien-Gesellschaft in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Prag
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Turnen und Sport.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein, Prag.

Einladung

zu der am Samstag, den 17. September, um 8 Uhr abends im „Lidovy Dum“, Prag II., Hybernergasse, stattfindenden

Turn-Akademie

unter Mitwirkung der tschechischen Turngenossen.

In den Pausen konzertiert das Quartett des Genossen Zvoneeky. Am Klavier: Genosse Hugo Berger. Regie: Genosse Mollik. Eintritt: 5 Kč.

Zu zahlreichem Besuche ladet alle Freunde der freien Turnbewegung ein

Der Ausschuß.

Spielverbot

am 24. September d. J. für den V. Kreis und am 25. September d. J. für den VI. Kreis wird anläßlich der Spiele gegen die Oesterreicher erteilt.

Die Bundesspielleitung.

Schriften zur Zeit,

Julius Deutsch, Wehrmacht und Sozialdemokratie, K 18·—.
Kurt Geyer, Führer und Masse in der Demokratie, K 21·—.
Eduard Heimann, Die sittliche Idee des Klassenkampfes, K 16·—.

Volksbuchhandlung, Teplitz-Schönau, Königstraße 13.

Alle Drucksachen

liefert prompt u. billigst

Druck- und Verlagsanstalt G. M. B. H. Teplitz-Schönau, Tischlergasse.

Hühneraugen

Hornhaut **beseitigt** in einigen Tagen nur

VITEK'S „Anticornein“

Eine Flasche Kč 6·—. Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von

Fr. Vitek & Co., Prag II. Vodičkova 33.

Eine amerikanische Wette.

Eine wahre Geschichte von A. Soritsch.

Der Angestellte der „Sewsatorg“ Michael Grischin machte im Oktober in einem Moskauer Kino die Bekanntschaft der jungen Galina Sch. Sie verkaufte dort Programme und Ansichtskarten mit den Darstellungen der „Filmsterne“. Ihr hübsches Gesichtchen machte auf Grischin Eindruck, und er begann häufiger das Kino aufzusuchen. Er erzählte dem Mädchen, er habe große Verbindungen und werde ihr Arbeit verschaffen er sei „Marxist“ und werde ihr helfen, die Examina zu bestehen, die sie auf allerlei Kursen abzulegen hätte. Er lud sie zu sich ein und deutete ihr an, daß er gern in nähere Beziehungen zu ihr getreten wäre. Diese Begegnungen und Gespräche wiederholten sich öfters, und das junge Mädchen stattete ihm endlich einen Besuch ab.

Als sie zu ihm kam, sagte Grischin, daß das Stellengesuch seinen Preis habe: er wolle es schreiben, wenn Galina ihn „zärtlich küssen würde“. Da er ihr gefiel so küßte sie lachend den „Marxisten“. Grischin schrieb das Gesuch, legte es jedoch in die Schublade und sagte, man könne das Schriftstück nur bekommen, nachdem man eine Nacht mit ihm verbracht habe. Dabei begann er eine Anschauungen über Liebe und Ehe darzutegen. Er sagte, das Gefühl müsse frei sein; es sei unnötig, das Standesamt aufzusuchen, da die Registrierung eine bloße Formalität und es ohnedies unmöglich sei, einen Menschen für sein ganzes Leben zu binden; sie riskiere nichts, da er ja nicht der erste sei und augenscheinlich auch nicht der letzte sein werde usw. Die Sch. sagte jedoch, sie stehe zu der Frage anders. Sie habe noch nie in ihrem Leben solche Worte und Anerbietungen vernommen. Sie sei eine Jungfrau, und „Liebe für eine Nacht“ erscheine ihr widerlich und gemein.

„Eine Jungfrau?“ lachte Grischin laut auf. „Heutzutage? Lassen Sie doch dieses Ammenmärchen!“

Das Gespräch nahm seinen Fortgang. Das Mädchen war verletzt, weil Grischin ihren Worten keinen Glauben schenkte, aber er lachte, höhnte und spottete und schlug ihr zuguterletzt eine amerikanische Wette vor: Wenn es wirklich weiße Raben in unserem Zeitalter gebe und sie ihm dokumentarisch ihre Jungfräulichkeit beweisen werde, dann solle sie hinterher fordern dürfen, was sie wolle. Er empfahl ihr, um jeden Irrtum zu vermeiden, einen bekannten Professor aufzusuchen, der ein bedeutender Spezialist in solchen Angelegenheiten sei. Es blieb bisher unaufgeklärt, was das Mädchen bewogen hat, auf diese „Wette“ einzugehen. Jedenfalls begab sie sich ins gerichtlich-medizinische Ambulatorium der Abteilung für Gesundheitswesen, und die offizielle Instanz stellte ihre Jungfräulichkeit fest und händigte ihr ein entsprechendes Attest aus. Als sie mit diesem Attest zu Grischin kam, begann er wieder, sie zu bitten, sie möge doch über Nacht bei ihm bleiben. Die Sache, meinte er, stehe jetzt ganz anders; er liebe sie und sei bereit, sie zu heiraten. Die Aerzte hätten ihm schon längst geraten, zu heiraten, doch habe er es bisher nicht tun können, weil ihm das Schicksal noch keinen Menschen zugeführt habe, mit dem sein Leben für immer zu teilen er sich hätte entschließen können, denn ringsum gebe es lauter Spießbürgerinnen. Wenn sie aber doch der Formalitäten bedürfe, so wolle er sich morgen mit ihr auf dem Standesamt eintragen lassen und sei heute, obgleich er als Marxist keinerlei Unterschriften anerkenne, bereit, ihr seinen Wunsch zur offiziellen Ehe schriftlich zu bescheinigen. Er setzte sich an den Tisch und schrieb auf einen Zettel: Indem ich heute die Jungfernschaft der Bürgerin Sch. nehme, verpflichte ich mich, morgen mit ihr aufs Standesamt zu gehen. Michael Grischin, Mitglied K. S. H.“

Das Mädchen gab schließlich nach und blieb bei ihm. Als sie am nächsten Morgen erwachte begegnete sie dem leeren Blicke fremder, kalter Augen.

„Nun, kleiden Sie sich an!“ sagte Grischin. „Ich gehe fort; es ist Zeit, daß ich mich zur Arbeit begebe.“ Sie verstand nicht, um was es ging, und versuchte eine Aussprache. Trocken sagte Grischin, da sei nichts zu reden. Ein Versprechen „im Paroxismus der Leidenschaft“ habe keine Bedeutung, und wenn man alle heiraten wolle, so müsse man einen sechsstöckigen Harem errichten.

Sie stürzte an die Schublade, wo das Attest und seine Bescheinigung gelegen hatten. Beide waren verschwunden. Grischin beobachtete sie und lachte kalt mit zusammengekniffenen Augen. Sie weinte und sagte, sie werde nicht fortgehen, weil sie nicht wisse, wohin sie gehen solle, und ihre Mutter sie aus dem Hause jagen werde, wenn sie alles erfahre.

„Nun, wenn Sie nicht gehen, so gibt es ja Hausknechte und Miliz,“ sagte Grischin ruhig.

Schluchzend hielt sie ihn zurück, als er nach der Türe ging, faßte seine Hand, klammerte sich an seine Kleider, flehte, sie nicht der Schande preiszugeben, sie zu schonen. Aber er stieß sie von sich und ging hinaus, um, wie sie glaubte, den Hausknecht und den Milizsoldaten von seinem Posten zu holen. Da griff sie nach einem auf dem Tische liegenden Messer und schnitt sich in die Kehle. Die Wunde war nicht gefährlich, und der Arzt der Sanitätswache verband das Mädchen und weckte es aus seiner Ohnmacht. Nun schien es ihr vollends unmöglich, im Krankenwagen zu Hause anzukommen. Sie weigerte sich, zu fahren, und flehte Grischin an, sie wenigstens für 24 Stunden im Zimmer zu behalten, damit sie sich beruhigen und mit sich ins Reine kommen könne. Doch Grischin wollte keinen „Präzedenzfall“ schaffen. Er ging wieder hinaus und brachte diesmal einen Milizsoldaten vom nächsten Standorte mit.

Auf der Milizwache wurde über alles Vorgefallene ein Protokoll aufgenommen. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, und Grischin wurde zur Verantwortung gezogen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Fest und bestimmt erklärte er dem Richter, er liebe das Mädchen nicht und habe es nie geliebt. Er wisse nicht einmal, worüber er mit ihr sprechen solle, weil sie eine Spießbürgerin sei, politisch unentwickelt und aus einem freien Milieu. Es sei ihm schon deshalb unmöglich, sie zu heiraten, weil er eine Frau und ein zwei Jahre altes Kind habe. Die Wette und das schriftliche Eheversprechen seien als bloßer Scherz zu betrachten, und selbst wenn es ernst gemeint gewesen wäre, so wisse doch der Genosse Untersuchungsrichter, daß eine solche Bescheinigung keine Rechtsgültigkeit habe. Eine moralische Verpflichtung aber lege einen kritisch denkenden Menschen ein zufälliges nächtliches Vergnügen nicht auf. Ihm als Marxisten liege jede Sentimentalität und jedes Vorurteil fern. Als man ihn dann in Haft nahm und ihm erklärte, man werde ihn richten und aburteilen, sagte er, er sei äußerst erstaunt über das Verhalten der Sowjetjustiz gegenüber dem spießbürgerlichen Benehmen der Vertreterin eines Milieus, das der kommunistischen Jugend und den Revolutionären fremd sei.

(Uebertragen aus einem Feuilleton der Moskauer „Prawda“.)